

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 17./18. Juni 2017 / Nr. 24

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Die Schatten der Vergangenheit



Cyril Ramaphosa (Foto: GCIS) könnte der nächste Präsident Südafrikas werden. Doch seine Rolle bei einem Bergarbeiter-Streik mit zahlreichen Toten lastet auf ihm. **Seite 13**

Ein Bauernmädchen am „Wilden Kaiser“



Im neuen Roman „Kein anderes Leben“ geht es um die Bauerntochter Lore. Wird sie ihre große Liebe heiraten und den Hof im Schatten des „Wilden Kaisers“ retten? **Seite 20**

Einer der letzten großen Universalgelehrten



Seine Verdienste für die Bildungspolitik in Deutschland wirken bis heute nach. Wilhelm von Humboldt (Foto: imago) würde am Donnerstag, 22. Juni, 250 Jahre alt werden. **Seite 4**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In dieser Ausgabe finden Sie ein umfangreiches Interview mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (Seite 2/3). Ulrich Waschki, Chefredakteur des Osnabrücker Kirchenboten, und Andreas Kaiser, Berlin-Korrespondent der Verlagsgruppe Bistumspresse, haben es im Namen einer Reihe deutscher Kirchenzeitungen – darunter die Katholische SonntagsZeitung und die Neue Bildpost – geführt. Es ist reizvoll, Angela Merkels heutige Sicht zu einer Angelegenheit zu erfahren, die zwischenzeitlich fast wie ihr politisches Ende aussah: die Flüchtlingskrise. Für unsere Zeitung und ihre werteorientierten Leser war es im Hinblick auf die Bundestagswahl am 24. September zudem wichtig, herauszufinden, wie es die Pastorentochter von der CDU mit Glauben und christlicher Tradition hält und inwieweit beides ihr Handeln prägt. Selbstverständlich haben wir auch Merkel-Herausforderer Martin Schulz von der SPD um ein Interview gebeten – nach eigener Aussage Klosterschüler und „passiver Katholik“. Trotz mehrfacher Nachfragen und anderslautender Zusagen haben wir bislang aber keinen Termin bekommen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Eine Halle voller Heiliger

Eine Maria mit ängstlich erhobenem Blick, eine andere, die zärtlich auf ihr Kind blickt, daneben ein großformatiges Paket, das ein prachtvolles Gemälde verbirgt – diese Kunstschätze mussten aus eingestürzten Kirchen und Kapellen geborgen werden, bevor sie in einem Kunstdepot in Mittelitalien Zuflucht fanden. Nach der Restauration sollen sie in ihre Heimat zurückkehren: das vom Erdbeben schwer getroffene Amatrice. **Seite 6**



Foto: dpa

ePaper

ANGELA MERKEL:

„Es geht um viel mehr“

Bundeskanzlerin steht zu Europa als Wertegemeinschaft, globaler Hilfe in der Flüchtlingsfrage und einem offenen, doch traditionell geprägten Deutschland

Auch wenn im Büro der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel das Bild von Vorgänger Konrad Adenauer hängt: Längst steht Merkel nicht mehr in seinem Schatten. Sollte die 63-Jährige am 24. September für weitere vier Jahre im Amt bestätigt werden, hat sie beste Chancen, Adenauers Amtszeit von 14 Jahren zu übertreffen und sogar mit Helmut Kohl (16 Jahre) gleichzuziehen. Im Exklusivinterview für eine Reihe deutscher Kirchenzeitungen äußert sich Merkel zum Thema Islam und Terror ebenso wie zur Fluchtbewegung und zur sogenannten deutschen Leitkultur.

Islamistischer Terror wie jüngst in Manchester, auch die vielen

Flüchtlinge, die zu uns kommen, verunsichern Menschen und sind Nährboden für Populismus. Bei der NRW-Wahl etwa haben in Gelsenkirchen 14 Prozent für die AfD gestimmt. Warum wenden sich Menschen Populisten zu?

Zunächst einmal sollten wir das Thema Terrorismus nicht einfach mal so mit dem Thema Flüchtlinge vermengen. Die übergroße Mehrheit der Flüchtlinge hat mit dem Terrorismus nichts zu tun, im Gegenteil, viele hat gerade der Terror des IS aus ihrer Heimat vertrieben. Es ist im Interesse dieser Menschen wie auch von uns allen, dass wir die Aufgaben und Probleme lösen, die sich uns stellen. Dazu gehört zum Beispiel, die Ordnung und Steuerung von Migrationsbewegungen

international weiter zu verbessern und Fluchtursachen zu bekämpfen. Dazu gehört aber auch, dass wir die ganz alltäglichen Probleme bei uns, zum Beispiel in den ländlichen Regionen, angehen. Immer dort, wo soziale Probleme gebündelt auftreten, ist Handlungsbedarf für die Politik. Indem wir die Probleme anpacken, können wir das Vertrauen der Bürger gewinnen.

Wir haben den Eindruck, dass das gesellschaftliche Klima, der Ton in Deutschland rauer wird. Wie kann man diese auseinanderdriftende Gesellschaft wieder zusammenführen?

Ich teile Ihren Befund so pauschal nicht, denn wir sollten auch sehen, dass wir eine hochengagierte Bevöl-

kerung haben mit über 30 Millionen Ehrenamtlichen und einen starken sozialen Zusammenhalt im Lande. Dafür lohnt es sich weiter zu arbeiten, in der Politik wie jeder für sich.

Sie sind seit der Wende in der Politik, seit 2005 Bundeskanzlerin. Woher nehmen Sie die Kraft?

Meine Aufgaben machen mir Freude. Ich habe gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ich bekomme jeden Tag ja nicht nur Kritik, sondern auch Zuspruch vieler Bürgerinnen und Bürger. Das gibt mir Kraft.

...das allein? Sie machen keinen Hehl aus Ihrem christlichen Glauben. Beten Sie für politische Entscheidungen oder für Kraft bei schwierigen Verhandlungen?

Gebete sind etwas sehr Persönliches, dabei möchte ich es auch belassen. Aber ich bin überzeugt, dass alles nicht nur in menschlicher Hand liegt.

Erst unlängst haben wir wieder einen Terroranschlag in Europa erlebt. Müssen wir uns daran gewöhnen, dass der Terror zu unserem Alltag gehört?

Gewöhnen werden wir uns an den Terror nie. Die Bundesregierung und die Sicherheitsbehörden tun weiter alles Menschenmögliche, um ihn zu besiegen, denn der bestmögliche Schutz der Menschen in unserem Land ist eine der obersten Pflichten des Staates.

Paris, Brüssel, Berlin, jetzt Manchester. Hinter den Anschlägen stecken islamistische Attentäter. Wie gefährlich ist der Islam, wie gefährlich sind die Muslime?

Das gefiele den Propagandisten des IS, wenn wir Muslime unter einen Generalverdacht stellen würden. Das wäre aber ganz falsch, denn der Islam ist eine Religion, in der sich Hunderte von Millionen von Menschen zum Frieden und zur Würde anderer Menschen bekennen. Der islamistische Terror im Namen dieser Religion ist eine Perversion dieser Religion. Er muss deshalb von allen friedliebenden Menschen, egal welchen Glaubens, verurteilt und bekämpft werden.

Angesichts von 30 Millionen Ehrenamtlichen und einem starken sozialen Zusammenhalt im Lande zieht Angela Merkel den Schluss: „Dafür lohnt es sich weiter zu arbeiten, in der Politik wie jeder für sich.“

Fotos: Walter Wetzler



Tun die muslimischen Verbände da genug?

Sie sind bei verschiedenen Gelegenheiten gegen den islamistischen Terror aufgetreten, auch mit Christen und Juden gemeinsam, denken Sie an die Veranstaltung am Brandenburger Tor nach den Anschlägen in Paris oder an die gemeinsame Trauerfeier für die Opfer vom Breitscheidplatz. Die islamische Geistlichkeit hat die große Verantwortung, klar gegen diese Perversion ihrer Religion aufzutreten. Das fordere ich auch auf meinen Reisen immer wieder ein, etwa als ich jetzt in der Al-Azhar-Universität in Kairo war, und ich begrüße es sehr, dass sich ihr Oberhaupt auf dem Kirchentag im Gespräch mit Bundesinnenminister de Maizière dazu bekannt hat.

Europa ist in schwierigen Zeiten. Kardinal Marx betonte kürzlich, in den nächsten Jahren entscheide sich, ob Europa wieder eine gemeinsame Vision findet oder ob es zerfällt. Wie ist die EU zu retten?

Ein Anfang wäre es, wenn wir alle gemeinsam Europa nicht für alles verantwortlich machen, was in Mitgliedsstaaten zum Teil durch eigene Fehler schiefgelaufen ist. In Europa geht es um viel mehr als um Geld. Europa ist eine Friedensgemeinschaft, eine Schicksalsgemeinschaft. Uns verbinden grundlegende Werte, die wir an vielen Stellen der Erde nicht verwirklicht finden – Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Religionsfreiheit, die Menschenwürde. Sich dieser Überzeugungen immer wieder gegenseitig zu versichern, ist sehr wichtig. Außerdem müssen die Menschen Europa auch erleben können, deswegen sind Austausch und Begegnungsprogramme so wichtig.

Nach aktuellen Berichten warten im Mittelmeerraum 6,6 Millionen Menschen auf die Weiterreise in die EU. Was können Sie tun, damit diese Fluchtbewegung aufhört?

Ich beteilige mich nicht an solchen Zahlenspekulationen. Das vorausgesetzt, weise ich zum Beispiel nur allein auf die rund drei Millionen syrischen Flüchtlinge hin, die aus ihrer Heimat geflohen sind und nun in der Türkei leben. Einige von ihnen habe ich besucht. Diese Menschen sind froh, wenigstens in der Nähe ihrer Heimat sein zu können und nicht weiter fliehen zu müssen, und sie sind auch mit europäischer Hilfe, vor allem aber durch türkische Anstrengungen recht gut versorgt. Auch für die über zwei Millionen syrischen Flüchtlinge im Libanon und in Jordanien leisten wir erhebliche Unterstützung, um ihnen menschenwürdige Lebensbedingungen vor Ort zu gewährleisten.

Es geht uns hier nicht um Angstmacherei. Diese Zahlen nennen Ihre eigenen Sicherheitsbehörden, die auch sagen, dass die Zahl der Flüchtlinge, die aus Afrika kommen, noch steigt.

Auch die Sicherheitsbehörden des Bundes gehen äußerst vorsichtig mit Zahlen um. Noch einmal: Ich beteilige mich nicht an diesen Spekulationen. Das steht übrigens auch nicht im Widerspruch dazu, dass wir tatsächlich eine große Aufgabe zu bewältigen haben. Um der Flüchtlinge und unserer selbst willen müssen wir die illegalen Schlepper- und Menschenhandelsstrukturen durchbrechen. Ich will, dass das unerträgliche Sterben auf dem Mittelmeer ein Ende findet. Wir müssen mit anderen Staaten Abkommen schließen, in denen wir konkrete Hilfe für Flüchtlinge außerhalb Europas, die Bekämpfung von Fluchtursachen und Schleuserstrukturen, die Rückführung nicht schutzbedürftiger Menschen sowie den Schutz unserer europäischen Außengrenzen vereinbaren. Da haben wir erste Erfolge mit dem EU-Türkei-Abkommen erzielt. Auch mit einigen afrikanischen Ländern arbeiten wir partnerschaftlich und viel enger zusammen als früher. So können wir das Thema Schritt für Schritt voranbringen, wenngleich es keine einfache Aufgabe ist. Aber wir haben schon eine Menge erreicht – viel mehr, als von einigen für möglich gehalten.

Manche Bischöfe sagen, dass wir zur Not in Deutschland den Gürtel auch enger schnallen sollen, also mehr mit anderen teilen müssen. Sehen Sie das auch so?

Nein, glücklicherweise haben wir eine sehr gute wirtschaftliche Lage, so dass wir die Aufgaben ohne solche Maßnahmen sehr gut bewältigen konnten. Wir konnten in dieser Legislaturperiode soziale Leistungen, zum Beispiel in der Pflege, sogar ausweiten. In der Flüchtlingspolitik muss sich das Hauptaugenmerk weiter darauf richten, Fluchtursachen vor Ort zu bekämpfen, also die Entwicklungszusammenarbeit zu stärken. Auch damit leisten wir einen wichtigen Beitrag, die Würde jedes Menschen zu schützen, denn niemand verlässt leichtfertig seine Heimat, auch die nicht, die das aus wirtschaftlicher Not tun und deshalb nicht bei uns bleiben können. Hilfe vor Ort hilft auch diesen Menschen.

Ist diese Betonung der Menschenwürde jetzt wertorientierte oder pragmatische Politik, weil das einfach in unserem eigenen Interesse liegt?

Ich unterscheide nicht zwischen wertorientierter und pragmatischer



▲ „Ich will, dass das unerträgliche Sterben auf dem Mittelmeer ein Ende findet“, sagt die Bundeskanzlerin. Sie fordert gemeinsame internationale Anstrengungen.

Politik. Es geht um Werte und Interessen gleichermaßen.

Um Entwicklungszusammenarbeit geht es auf dem G20-Gipfel im Juli in Hamburg. Hilfsorganisationen beklagen, dass sich Staaten ihren internationalen Hilfsverpflichtungen entziehen, etwa Russland und Japan. Die muss man quasi zur Einhaltung der Zusagen zwingen.

Zur Wahrheit gehört, dass auch Deutschland viele Jahre nicht 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungszusammenarbeit ausgegeben hat. Wir haben kräftig zugelegt, müssen aber immer noch besser werden. Wir erinnern bei diesen internationalen Konferenzen in der Tat daran, dass alle nach ihren unterschiedlichen Möglichkeiten ihren Beitrag leisten. Ich kenne viele Projekte, an denen sich zum Beispiel auch Japan beteiligt. Beim G20-Gipfel sprechen wir über die gesamte Entwicklungsagenda. Unser Schwerpunkt dabei wird Afrika sein.

Ihr Innenminister hat eine Debatte über Leitkultur angestoßen. Was hält eine Gesellschaft zusammen? Welchen Anteil hat das christlich-jüdische Erbe?

Die christlich-jüdische Tradition ist natürlich prägend, wenngleich heute auch viele Menschen anderer Religionen bei uns leben. Für alle, die zu uns kommen beziehungsweise bei uns leben, ist es unerlässlich, das Grundgesetz und unsere Grundwerte zu achten. Auch die Kenntnis unserer Sprache ist von zentraler Bedeutung. Wir können erwarten, dass da eine Offenheit für unsere Art zu leben und

unsere Kultur ist und ein aktives Bemühen um Integration. Gleichzeitig wird alles nur gelingen, wenn auch die Deutschen sich offen und interessiert für andere Kulturen zeigen.

Wenn sich Kirchenvertreter zu politischen Themen äußern, stößt das nicht immer auf Gegenliebe. Gab es Anlässe, wo Sie mit Blick auf Kirchenvertreter gedacht haben, hätten sie mal besser geschwiegen?

Nein. Wir sind ein Land der Meinungsfreiheit, die selbstverständlich auch für Kirchenvertreter gilt. Was sie sagen, fließt oft in meine Gedanken ein. Die regelmäßigen Gespräche mit der Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken sind mir sehr wichtig. Im Rahmen unserer diesjährigen G20-Präsidentschaft diskutieren wir mit den Kirchen über Afrika und die Entwicklungspolitik. Die kirchliche Sicht und die Erfahrungen aus der praktischen Arbeit der Hilfswerke in Afrika sind jedes Mal bereichernd.

Gibt es andererseits Punkte, bei denen sich Kirchen und Religionsgemeinschaften stärker einmischen sollten?

Ich möchte hier keine Ratschläge geben. Ich wünsche mir, dass die Kirchen offen sind für Menschen, die erst noch zum Glauben finden, dass die Barrieren niedrig sind und die Kirchentüren offen. Ansonsten wünsche ich mir gerade in diesem Reformationsjahr eine gute Ökumene, die Christen wieder zusammenführt.

Interview: Andreas Kaiser,
Ulrich Waschki



▲ Die Statue des Namensgebers vor der Berliner Humboldt-Universität. Foto: imago

Vor 250 Jahren

Gelehrter Staatsmann

Wilhelm von Humboldt prägte Bildungspolitik maßgeblich

„Der wahre Zweck des Menschen [...] ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung.“ So lautete das zentrale Credo jenes preußischen Staatsmanns, Humanisten und Liberalen, der als einer der bedeutendsten Gelehrten der deutschen Kulturgeschichte gilt: Wilhelm von Humboldt.

Am 22. Juni 1767 erblickte er in Potsdam das Licht der Welt. Er war der ältere Bruder des Naturforschers Alexander von Humboldt. Der Vater, ein Offizier, ließ seine beiden Söhne privat von führenden Vertretern der Aufklärung erziehen. Wilhelm studierte Jura an den Universitäten in Frankfurt an der Oder, Göttingen, Weimar und Jena. Nach kurzer Anstellung am Berliner Kammergericht 1790/91 und Heirat mit Caroline von Dacheröden schlug er sein Domizil in Jena auf. Er pflegte enge Freundschaften mit Schiller und Goethe sowie den Brüdern Schlegel.

1797 siedelte er mit seiner Familie nach Paris über. Auch hier erfreute er sich der Bekanntschaft vieler französischer Intellektueller und Politiker. Nach Aufenthalt in Spanien zog es ihn nach Italien. Humboldt hatte während seiner juristischen Ausbildung auch die Qualifikationen für den diplomatischen Dienst erworben und wirkte von 1802 bis 1808 als preußischer Ministerresident beim Heiligen Stuhl. 1809 wurde Humboldt die Leitung des Kultus- und Unterrichtswesens in Preußen übertragen. Er konzipierte das dreistufige Schulsystem und das neuhumanisti-

sche Gymnasium, führte Lehrerexamen und das einheitliche Abitur ein. 1810 war er Mitbegründer jener Berliner Universität, die später zu seinen Ehren in Humboldt-Universität umbenannt wurde.

Im gleichen Jahr ging er zurück aufs diplomatische Parkett: Er wurde Gesandter in Österreich und agierte beim Wiener Kongress als rechte Hand des preußischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg. Die Kontakte zu seinem Jugendfreund Friedrich Gentz, Klemens Metternichs Vordenker, hatten es Humboldt ermöglicht, Österreichs Beitritt zur Koalition gegen Napoleon zu befördern.

Doch dann überwarf sich der liberale Geist mit Metternich und Hardenberg und wurde auf den Gesandtenposten in London abgeschoben. 1819 arbeitete Humboldt kurz als Minister, doch seine vehemente Ablehnung der Karlsbader Beschlüsse, die eine verschärfte Überwachung der Universitäten und die Pressezensur vorsahen, führte zu seiner Entlassung.

Zusammen mit seinem Bruder Alexander kann Wilhelm von Humboldt als einer der letzten Universalgelehrten gelten. Neben seinen staatstheoretischen Werken und seinen Griechisch-Übersetzungen stechen vor allem seine ethnolinguistischen Studien hervor: Er war mit semitischen Sprachen ebenso vertraut wie mit dem Chinesischen, dem Japanischen oder mit Sanskrit, er legte eine Untersuchung zum Baskischen vor, beschäftigte sich mit Indianersprachen oder mit Dialekten auf Java und betrachtete die Sprachen im anthropologischen Kontext der jeweiligen Geschichte und Kultur. 1835 starb das Multitalent auf Schloss Tegel. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. Juni

Marina, Roxana

Ex-„Beatle“ Paul McCartney kann es nicht lassen: Im August vorigen Jahres gab seine Plattenfirma bekannt, dass er an einem neuen Studioalbum arbeitet. Es wird sein 25. als Solokünstler sein. Heute feiert die Musiklegende 75. Geburtstag.

19. Juni

Juliana, Romuald



Wer seinen Namen hört, denkt sofort an die „Schwarzwaldklinik“: Klaus Jürgen Wussow (Foto: imago) starb vor zehn Jahren (* 30. April 1929). In der beliebten TV-Serie spielte er den Klinikleiter Professor Brinkmann. In seinen letzten Lebensjahren litt Wussow an Demenz.

20. Juni

Adalbert, Margarete

Nach dem Tod ihres Onkels William IV. bestieg Königin Victoria (1819 bis 1901) vor 180 Jahren den britischen Thron. Lange Zeit war sie die am längsten regierende britische Monarchin, bis sie 2015 von ihrer Ur-Urenkelin Elisabeth II. überholt wurde.

21. Juni

Alban, Alois, Ralf

Während einer Weltumrundung entdeckte der britische Seefahrer Samuel Wallis vor 250 Jahren die Pazifikinsel Tahiti. Wallis' Expeditionsbericht führte zur ersten Südsee-reise des Entdeckers James Cook von 1768 bis 1771.

22. Juni

Thomas Morus, Paulinus

Sie war von 1951 an die zweite Frau des letzten Schahs von Persien: Soraya Esfandiary-Bakhtiary (Foto: gem). Sie kam vor 85 Jahren zur Welt. Ihr Vater war iranischer Botschafter in Deutschland, ihre Mutter Berlinerin. Da die Ehe nicht den erhofften Thronerben hervorbrachte, wurde sie 1958 aus Gründen der Staatsräson geschieden. Soraya starb am 25. Oktober 2001 in Paris.



23. Juni

Edeltraud, Ortrud

Vor 215 Jahren versuchten der deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt und der französische Botaniker Aimé Bonpland die Erstbesteigung des 6267 Meter hohen Chimborazo in Ecuador. Sie erreichten eine Höhe von etwa 5600 Metern. Humboldt beschrieb anschließend zum ersten Mal Symptome der Höhenkrankheit.

24. Juni

Johannes Baptist

Lionel Messi hat mit dem FC Barcelona alles gewonnen, was es auf Vereinsebene zu gewinnen gibt. Fünf Mal wurde er als Weltfußballer des Jahres ausgezeichnet. Das einzige, was in seiner Sammlung noch fehlt, ist ein großer Titel mit der argentinischen Nationalmannschaft. Heute wird „La Pulga“ (der Floh) 30 Jahre alt.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Paul McCartney und die Bassgitarre – seit über 60 Jahren eine perfekte Symbiose. Foto: imago

AUFRUF DES BUNDESPRÄSIDENTEN

Hungerkatastrophe droht

Dürre schuld an Elend in Ostafrika und Jemen – Kinder leiden

BERLIN (KNA) – Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier ruft zu mehr Hilfe für die hungerleidenden Menschen in Afrika auf: „Die lange Dürreperiode hat schon viel zu viele Opfer gefordert. Ohne unsere Hilfe werden noch mehr Frauen, Männer und Kinder verhungern.“

Nach Auskunft Steinmeiers leiden die Menschen am Horn von Afrika unbeschreibliche Not – vor allem die Kinder. Er unterstützt mit seinem Spendenaufruf die Initiative von „Aktion Deutschland hilft“, dem Aktionsbündnis Katastrophenhilfe, dem Bündnis „Entwicklung hilft“, „Gemeinsam für Afrika“ und anderen Organisationen. Den Bündnissen gehören zahlreiche auch kirchennahe Hilfsorganisationen an.

Zerstörte Ernten

Die Lage in Ostafrika ist seit Monaten verheerend. Mehr als 23 Millionen Menschen am Horn von Afrika hungern, viele sind vom Hungertod bedroht. Die Dürre zerstört die Ernte und tötet Nutztiere. Auch gewaltsame Konflikte sind für die drohende Katastrophe verantwortlich.

Vor den Auswirkungen der Hungerkrisen in den afrikanischen Ländern und im Jemen warnte das UN-Kinderhilfswerk Unicef. Nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) steigt auch die Zahl der Choleraverdachtsfälle im Jemen weiter. So habe der Cholera-Ausbruch bis jetzt mindestens 789 Menschen getötet, teilte das DRK mit. Mehr als 100 000 Menschen wiesen inzwischen die typischen Symptome der Durchfallerkrankung auf und gelten als Verdachtsfälle.

„So schnell wie möglich“

„Es ist ein Skandal, dass im 21. Jahrhundert in unserer Welt noch Kinder den Hungertod fürchten müssen“, sagte der Geschäftsführer von Unicef Deutschland, Christian Schneider. „Wir müssen so schnell wie möglich alle Kinder in Not erreichen, bevor es für sie zu spät ist.“

Nach neuesten Schätzungen von Unicef werden rund zwei Millionen Kinder am Horn von Afrika, im Südsudan, in der Tschadsee-Region und im Jemen bis Ende des Jahres lebensbedrohlich mangelernährt sein. Auch in Somalia sei eine Cholera- und Masern-Epidemie ausgebrochen.



Gottesdienst in 1730 Metern Höhe

MÜNCHEN – Die höchstgelegene Kirche Deutschlands auf dem Wendelstein ist wiedereröffnet worden. Unter freiem Himmel feierte der Münchner Kardinal Reinhard Marx am Sonntag einen Gottesdienst mit rund 500 Teilnehmern. Die Kirche war seit 2015 aufwendig restauriert worden, weil vor allem die Feuchtigkeit dem Gebäude zu schaffen machte. Für die Arbeiten musste sämtliches Material mit der Zahnradbahn, teilweise auch mit dem Hubschrauber auf den Berg in den Bayerischen Alpen transportiert werden. Die Wendelsteinkirche, die der Gottesmutter Maria als Patrona Bavariae geweiht ist, wurde 1890 auf 1730 Metern Höhe errichtet. *Foto: KNA*

In Kürze

Kanzlerin beim Papst

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) stattet am 17. Juni Papst Franziskus einen Besuch im Vatikan ab. Es ist die vierte Privataudienz der Kanzlerin beim Heiligen Vater und die sechste Begegnung insgesamt. Zuvor war Merkel im Mai 2013, im Februar 2015 und vor der Karlspreisverleihung an Franziskus im Mai 2016 vom Papst empfangen worden.



Kein Gebet für Tote

Mehr als 130 Imame und muslimische Religionsführer in Großbritannien verweigern den Attentätern der jüngsten Terroranschläge in London und Manchester das traditionelle Bestattungsgebet. Man sei „geschockt und abgestoßen“ vom Verhalten der Attentäter, deren „unhaltbares Handeln den hohen Lehren des Islam widerspricht“, heißt es in einer Erklärung des britischen Muslimrats. Daher werde man das Totengebet Salat al-Janaaza, bei dem um Vergebung für die Taten des Verstorbenen und seinen Eintritt in das Paradies gebetet wird, für die Attentäter nicht sprechen.

Bischof verschwunden

Von dem verschwundenen chinesischen Bischof Peter Shao Zhumin gibt es seit fast einem Monat keine Nachricht. Shao Zhumin, im September 2016 von Papst Franziskus zum Bischof der Millionstadt Wenzhou ernannt, aber von der Regierung nicht anerkannt, war nach Angaben des vatikanischen Pressedienstes Asianews am Abend des 18. Mai zu einem Termin beim Amt für Religionsangelegenheiten in Wenzhou gebeten worden. Seither wisse man nichts über seinen Verbleib. Katholischen asiatischen Medien zufolge war Shao Zhumin bereits vier Mal in Haft, zuletzt Mitte April über die Ostertage.

Besuch in Mossul

Drei Jahre nach der Eroberung von Mossul durch die Terrormiliz „Islamischer Staat“ hat der chaldäisch-katholische Patriarch Louis Raphael Sako (*Foto: KNA*) die Stadt erstmals wieder besucht. Gemeinsam mit weiteren Kirchenführern reiste er in die bereits befreiten Stadtteile am linken Tigris-Ufer. Der Patriarch und seine Begleiter besuchten dort verschiedene Kirchen und Klöster, die von IS-Terroristen verwüstet oder geplündert worden waren. Dort habe der Patriarch jeweils ein Reinigungsgebet gesprochen.

Mönche bilden Vorhut

Die Wiederansiedlung von Zisterziensermönchen im ehemaligen brandenburgischen Kloster Neuzelle kommt voran. „Rechtzeitig zur Bistumswallfahrt“ am 3. September werde sich „eine kleine Vorhut von vier Zisterziensermönchen aus dem österreichischen Stift Heiligenkreuz im katholischen Pfarrhaus von Neuzelle niederlassen“, kündigte das Bistum Görlitz an. Die Mönche sollen die für Herbst 2018 geplante Errichtung eines vom Stift Heiligenkreuz abhängigen Priorats vorbereiten.

Papst pilgert zu Dorfpfarrern

Privater Vormittag an Gräbern zweier verdienter Männer

ROM (KNA) – Papst Franziskus pilgert am 20. Juni zu den Gräbern zweier Dorfpfarrer, die sich um Friedens- und Bildungsarbeit verdient gemacht haben.

Für die Reise in die norditalienischen Orte Bozzolo und Barbiana ist ein Vormittag vorgesehen. Es handelt sich um einen „privaten und nichtöffentlichen“ Besuch, teilte der Vatikan mit. Mit der Pilgerfahrt will der Papst Primo Mazzolari (1890 bis

1959) und Lorenzo Milani (1923 bis 1967) ehren.

Mazzolari, seit 1932 Pfarrer von Bozzolo bei Mantua, leistete 1925 Widerstand gegen Italiens Faschisten und nahm ab 1943 am Partisanenkampf teil. In den 50er Jahren trat er für Rechte sozial Benachteiligter ein und wandte sich gegen das Konzept eines „gerechten Kriegs“.

Der aus Florenz stammende Milani trat besonders für die Bildung armer Schichten ein.



NACH DEM ERDBEBEN IN AMATRICE

Aus den Trümmern ins Depot

In einer Lagerhalle warten Marienstatuen und Heiligenfiguren auf ihre Restaurierung

ROM (epd/red) – Bei den schweren Erdbeben 2016 in Mittelitalien wurden auch Kirchen und Kapellen zerstört. Somit kamen Heiligenfiguren, Kreuze und Bilder zu Schaden. Die meisten lagern jetzt im Depot und sollen bald restauriert werden. Den Einheimischen bedeuten sie viel.

Die Madonna mit rosigen Wangen und leuchtend rotem Mund hat etwas Zerbrechliches. Ohne Arme und dennoch scheinbar unbekümmert liegt der Torso in einer Nische des Kunstlagers von Cittaducale, geschützt von luftgepolsterter Folie. Daneben, ebenfalls sorgsam verpackt, lagern Kruzifixe, Holzstatuen und weitere Kunstgegenstände. Es sind die geretteten Bestände aus den Kirchen der Erdbebenregion von Amatrice, die in einem ehemaligen Lkw-Depot der Forstpolizei aufbewahrt werden: rund 16 000 Objekte.

Es riecht nach altem Holz wie früher in den Kirchen der Region. Beschädigte Gemälde stehen hochkant in den Nischen der Halle. Wie Patienten in Krankenhausbetten liegen die stärker zerstörten Bilder in großen Regalen.

Knapp eine Woche nach dem ersten verheerenden Erdstoß vom 24. August 2016 wurden in den mittelitalienischen Städten Amatrice und Accumoli die ersten Kunstwerke aus Kirchen geborgen. 80 Prozent der Werke sind nun in Lagern der betroffenen Regionen untergebracht. In Amatrice selbst sind bis heute nur die Straßen von Trümmern geräumt, die eingestürzten Gebäude noch nicht.

Papst Franziskus ging das Schicksal der vom Unglück betroffenen Menschen sehr zu Herzen – und der Pontifex half auf vielfache Weise. Gleich nach dem Erdbeben schickte er Mitglieder der vatikanischen Feuerwehr, der Gendarmerie sowie der Schweizer Garde, die bei den Rettungsarbeiten



▲ An ihrem Arbeitsplatz ist Cristina Colletini von Heiligen und Engeln umgeben. Doch es ist keine Kirche: Colletini leitet das Depot, in dem Marienfiguren, Heiligenstatuen und andere Kunstwerke aus Amatrice Zuflucht gefunden haben. Foto: dpa

ten halfen. Der Heilige Vater selbst besuchte im Oktober Amatrice und lud die Dorfbewohner zu sich in den Vatikan ein. In einer findigen Hilfsinitiative schickte er seinen Almosenmeister Konrad Krajewski, damit er Waren von den betroffenen Bauern kauft, und ihnen finanziell unter die Arme greift. Nicht zuletzt haben die Vatikanischen Museen ihre Unterstützung zugesagt, um Kunstwerke zu restaurieren.

Bei der Bergung der Schätze aus eingestürzten Kirchen tun sich allerdings bürokratische Hindernisse auf. Nur Feuerwehrleute dürfen von Hubschraubern aus oder mit Hilfe von Kränen Madonnenstatuen und Altarbilder aus den Trümmern

holen. Sie unterstehen nicht den gleichen Sicherheitsregeln wie andere Berufsgruppen. Die Feuerwehr kann auch aus der Luft Eisenringe um Kirchtürme legen, um sie vor dem Einsturz zu bewahren.

Was nicht in den Kunstlagern der betroffenen Regionen untergebracht sei, werde möglichst nah am Ursprungsort eingelagert, etwa in Diözesanmuseen, sagt Fabio Carapezza Guttuso, der Leiter der Kriseneinheit des italienischen Kulturministeriums: „Die Kunstwerke aus zerstörten Kirchen sind nicht nur Kulturerbe, sondern zugleich Kultobjekte.“

Meist handelt es sich nicht um sehr bedeutende Kunst. Im Vordergrund steht etwas anderes. „Wir retten al-

les, was die Identität der Bewohner repräsentiert“, beschreibt die Leiterin des Depots von Cittaducale, Cristina Colletini, ihren Auftrag. Manche Dorfbewohner hätten die Werke nur schweren Herzens den Feuerwehrleuten überlassen. „Sie hatten Angst, sie würden ihre Kunstwerke nie wiedersehen. Es brauchte viel Überzeugungsarbeit vom Dorfpfarrer, vom Polizeichef und von mir“, sagt die Archäologin Federica Di Napoli.

Wann die Kirchen wieder aufgebaut sein werden, weiß niemand. Das Depot in Cittaducale wurde als zeitweilige Einrichtung geplant. „Manchmal ist nichts dauerhafter als Übergangslösungen“, warnt der Archäologe Roberto Narducci.

DIE WELT



„Eifer und Leidenschaft“

Papst Franziskus kündigt Missions-Initiative an und fordert dringend mehr Einsatz bei Evangelisierung

ROM – Papst Franziskus hat einen außerordentlichen Gebetsmonat für den Oktober 2019 angekündigt. Er soll weltweit in den Anliegen der Mission begangen werden. Mit dieser Initiative greift der Pontifex einen Vorschlag der Missionswerke und der Kongregation für die Evangelisierung der Völker auf.

Der Gebetsmonat für die Mission soll eine „besondere Zeit des Gebetes und des Nachdenkens“ darstellen, erklärte Papst Franziskus. Ziel sei es, „Eifer und Leidenschaft“ für die Mission neu zu beleben. Der Heilige Vater verwies auf das 100-Jahr-Jubiläum des Apostolischen Schreibens „Maximum illud“ von Papst Benedikt XV. (1914 bis 1922), das 2019 begangen wird.

In dem programmatischen Text vom 30. November 1919 habe Benedikt XV. daran erinnert, dass Missionare für den Erfolg ihres Auftrages selbst wie Heilige leben und eine „immer stärkere Einheit mit Christus“ anstreben müssten, fügte Franziskus an. „Dies scheint

auch heute mehr denn je grundlegend für die Mission.“ Franziskus zitierte aus „Maximum illud“: „Wer Gott predigt, sei ein Mann Gottes.“ Benedikt XV. hatte unter anderem eine bessere Vorbereitung und Ausbildung der Missionare verlangt und gefordert, diese müssten auf kulturelle und nationale Eigenheiten der Völker eingehen.

Franziskus hält die Päpstlichen Missionswerke für „dringend“ reformbedürftig. Das ließ er im Rahmen der jüngsten Audienz mit ihren Mitgliedern durchblicken. In seiner Ansprache gab er abermals seiner Sorge Ausdruck, dass sich die Missionswerke allein auf das Sammeln und Verteilen von Geldmitteln für bedürftige Kirchen im Namen des Papstes beschränkten.

„Ihr kennt diese meine Sorge gut“, sprach er seine Zuhörer an. „Ich weiß, dass ihr neue Wege sucht, geeignetere, kirchlichere Möglichkeiten, um euren Dienst an der universellen Mission der Kirche auszuüben.“ Der Papst führte aus: „Erneuerung verlangt Bekehrung, verlangt es, Mission als ständige Gelegenheit für die Verkündigung Christi zu leben, für die Begegnung mit ihm, indem man diese bezeugt und die anderen an dieser persönlichen Begegnung mit ihm teilhaben lässt.“ Deshalb soll der außerordentliche Gebetsmonat der Erneuerung des Glaubens dienen.

Kraft der Verkündigung

Evangelisierung beginne mit einer Evangelisierung der Kirche selbst. Diese müsse ihre Kraft der Verkündigung stets erneuern und läutern, sagte Franziskus. Er zitierte damit aus dem Schreiben „Evangelii nuntiandi“ von Papst Paul VI. (1963 bis 1978). Der außerordentliche Gebetsmonat soll dem Gebet, dem Bibelstudium, der Mission und der Würdigung der „vielen Heiligen und Märtyrer der Mission“ dienen.

Mario Galgano



Papst in Sorge wegen Venezuela

ROM – Eine hochrangige Kirchendelegation aus Venezuela hat Papst Franziskus persönlich über Todesopfer bei Protesten gegen die Regierung unterrichtet. Bei einem Treffen im Vatikan übergaben die Spitzen der nationalen Bischofskonferenz eine entsprechende Dokumentation. Zudem habe man Franziskus Details zur humanitären Krise im Land dargelegt, teilte die Venezolanische Bischofskonferenz mit. Ihr Vorsitzender Diego Padron sagte nach dem Treffen, Papst Franziskus sei „bewegt von der Situation“ in ihrem Land. Er habe dem Volk und der Kirche in Venezuela seine Unterstützung zugesichert. Padron erklärte, in Venezuela herrsche eine „außergewöhnliche und alarmierende Situation“. Die Repressionen der Regierung würden „jeden Tag brutaler“.

Foto: KNA



▲ Die Päpstlichen Missionswerke leisten Hilfe in den ärmsten Regionen der Erde. Franziskus würdigte ihren Dienst, mahnte aber auch, dass dieser sich nicht zu sehr auf das Verteilen von Geldmitteln konzentrieren sollte. Foto: KNA

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

*Für die Lenker der Staaten:
dass sie sich fest verpflichten, jeglichen
Waffenhandel zu unterbinden,
der so viele unschuldige
Menschen zu Opfern macht.*



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Erben und Vererben“ von Deutsches Katholisches Blindenwerk e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Aus meiner Sicht ...



Matthias Altmann ist Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Leichtfertig? Nicht die Kirche!

Man müsse nur eins und eins zusammenzählen, sagte Ulf Kück, stellvertretender Vorsitzender des Bundes Deutscher Kriminalbeamter: Der Afghane, der im oberpfälzischen Arnschwang einen Fünffährigen erstochen hat, habe sich nur deshalb taufen lassen, um der Abschiebung zu entgehen. Sofort hagelte es Kritik an den Kirchen – vor allem an der katholischen, in die der Täter formell eintrat. Sie gehe zu leichtfertig mit ihren Taufbewerbern um. Doch diese Kritik ist nicht nur ungerechtfertigt – sie ist schlichtweg falsch.

Wer als Erwachsener beschließt, sich katholisch taufen zu lassen, muss – egal, welchen kulturellen Hintergrund er hat – einen ungefähr einjährigen Prozess der Vorbe-

reitung durchlaufen. Während dieser Zeit führen ihn Seelsorger in die Glaubenslehren ein und bereiten ihn auf den Empfang des Sakraments vor. Dabei prüfen sie auch die Ernsthaftigkeit des Vorhabens. Mit dieser intensiven Begleitung soll verhindert werden, dass sich ein Bewerber die Taufe „erschleicht“.

Wenn für einen Konvertiten die Aussichten, nicht mehr in sein muslimisches Heimatland abgeschoben zu werden, tatsächlich besser sind – warum hat sich dieses „Erfolgsmodell“ unter Flüchtlingen noch nicht herumgesprochen? Denn nur ganz wenige Menschen, die als Asylsuchende nach Deutschland kommen, lassen sich taufen. Zum Christentum zu konvertieren heißt nur in ganz we-

nigen Fällen, einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu haben. Und nicht zu vergessen: Im Fall einer Abschiebung ins Herkunftsland kann dies sogar lebensgefährlich sein.

Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) erklärte, er erwarte von den Kirchen, dass sie sich sehr genau anschauen, ob einer wirklich zum Christentum übertritt. Dann sollten aber gleichzeitig auch die Bürger erwarten dürfen, dass den zuständigen Behörden mitgeteilt wird, wer in den Asylunterkünften untergebracht ist. Dass der Afghane bereits 2014 von einem Gericht als gemeingefährlich eingestuft wurde, ist der Regierung der Oberpfalz laut Zeitungsberichten erst nach der Tat mitgeteilt worden.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Der Tod im Ausguss

Die Asche eines Embryos, verarbeitet zum Schmuckstück? Für Claudia Wiesemann ist, was da aus Australien vermeldet wird, eine „nicht angemessene Haltung gegenüber dem menschlichen Leben“. Allerdings könne sie nachvollziehen, sagt die stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, dass die Mutter mit den Embryonen, die bei einer künstlichen Befruchtung nicht mehr implantiert werden sollen, etwas für sie Bedeutungsvolles machen möchte, statt sie „verwerfen“ zu lassen. Wiesemann fordert ein angemessenes Bestattungsritual für überzählige Embryonen.

Hier befinden wir uns im Kern eines furchtbaren Dilemmas unserer Zeit: Kinderlose Paare erhalten dank heutiger Medizin

die Chance, Kinder zu bekommen. Allerdings bleiben jedesmal Embryonen übrig und die Frage: Was wird aus ihnen? Einmal ergibt sich die Chance eines weiteren Versuchs. Außerdem besteht die Möglichkeit, sie zur Adoption freizugeben. Theoretisch können sie auch auf ewig tiefgefroren bleiben oder, wie in anderen Ländern möglich, der Forschung gespendet werden. Die meisten allerdings werden verworfen. Um sie nicht einfach – drastisch ausgedrückt – „in den Ausguss zu schütten“, fordert Wiesemann ein angemessenes Bestattungsritual. Eine Forderung, die auch die katholische Kirche unterstützen sollte.

Ja, die Kirche steht für die unantastbare Würde eines jeden Menschen von seiner

Zeugung bis zum Tod. Sie ist gegen das Verwerfen befruchteter Eizellen und überhaupt gegen die künstliche Befruchtung. Allerdings muss auch überlegt werden, wie man mit der Wirklichkeit umgeht, die aus dem eingangs geschilderten Dilemma erwächst. Wiesemann stellt zurecht die Frage, was Würde und Schutz für Embryonen in solch einer Lebenswirklichkeit bedeutet. Ein ewiges Leben im Tiefkühlfach? Ein Ende als Forschungsobjekt? Der Tod im Ausguss? Ein Ritual könnte – nicht nur bei den Eltern – das Bewusstsein für die Würde des Menschen im Frühstadium des Lebens schärfen und zugleich Embryonen vor einem unwürdigen Umgang bewahren.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

May schafft Chaos statt Stabilität

Blaukraut bleibt Blaukraut ... und Brexit bleibt Brexit. So könnte man einen bekannten Zungenbrecher abwandeln. Denn die Position von Großbritanniens Premierministerin Theresa May, die sie mit dem Slogan „Brexit means Brexit“ deutlich machen wollte, hat genauso wenig politische Substanz. Mit der Position „Brexit means Brexit“ warb sie für eine vollständige Abkehr von der Europäischen Union. Um diese Position stark vertreten und mit offensichtlichem Rückhalt der Bevölkerung in die Verhandlungen über den Brexit gehen zu können, hat May Neuwahlen veranlasst. Das Ergebnis hat für sie aber nichts leichter gemacht – und für die EU erst recht nichts.

Statt gestärkt aus der Wahl hervorzugehen, verlor ihre Partei die Mehrheit im Parlament. Während Presse und politische Gegner mit Häme und Rücktrittsforderungen reagieren, will May den Brexit durchziehen. Doch die Frage ist, wie.

May will mit Hilfe der nordirischen Democratic Unionist Party eine Minderheitsregierung bilden. Diese aber favorisiert einen „weichen Brexit“. Um ihnen entgegenzukommen, wird May vermutlich von ihrem „Brexit means Brexit“ abrücken. Das wiederum werden Mays Parteikollegen nicht gutheißen. Politikexperten vermuten, dass sie sich deswegen auf lange Sicht nicht halten kann – weil es nichts mit „Brexit means Brexit“ war und

weil sie die politische Mehrheit grandios ver-zockte.

Wie Hohn klingen die Worte Mays nach Bekanntwerden der Wahlergebnisse: „Mehr als alles andere braucht dieses Land eine Phase der Stabilität.“ In diesem Punkt dürften ihr sicher alle zustimmen, vor allem diejenigen, die am 19. Juni mit den Brexit-Verhandlungen beginnen wollen. So erfreulich es für die EU-Befürworter sein könnte, wenn die britische Delegation mit einer moderateren Position als „Brexit means Brexit“ in die Verhandlungen geht: Wie lange werden Ergebnisse Bestand haben, die mit einer Politikerin in einer derart wackeligen Position ausgehandelt wurden?

Leserbriefe



▲ „Bis der Tod uns scheidet“: Das katholische Eheversprechen gilt auch dann noch, wenn die Ehe zerbrochen ist, meint unsere Leserin. Foto: KNA

An das Eheband gebunden

Zu „Rechtsempfinden“ (Leserbriefe) in Nr. 20:

Der Verfasser fühlt sich in seinem Rechtsempfinden gestört, wenn ein verlassener Ehepartner bei Eingehen einer neuen Beziehung als Ehebrecher betrachtet wird. Nur der sei ein Ehebrecher, der durch sein Fehlverhalten den „Bruch“ der Ehe vorsätzlich oder fahrlässig herbeigeführt hat. Wenn man sich jedoch den Trauspruch anschaut, den beide Partner einzeln sprechen oder worauf sie dem fragenden Priester mit einem Ja antworten, wird klar, dass das Heiraten eine sehr ernste Sache ist und dass die bösen Tage eben auch darin bestehen können, dass man

selbst dann an das Eheband gebunden ist, wenn man verlassen wird.

Schließlich verspricht man, die Treue zu halten „in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet“. Und weiter: „Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“ Darauf bestätigt der Priester im Namen Gottes und seiner Kirche den Ehebund. „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Nirgends ist die Rede davon, dass man im Fall des Verlassenwerdens nicht mehr an dieses Versprechen gebunden ist.

Sofie Christoph, 86447 Aindling

Totale Feigheit

Zu „Sprachlos gemacht“ (Leserbriefe) in Nr. 20:

Die Überschrift „Sprachlos gemacht“ ist die schwächste Reaktion auf den beschriebenen Sachverhalt. „Totale Feigheit“ wäre angemessener für die Kreuzabnahme-Geste eines evangelischen Landesbischofs und eines Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, noch dazu an jenem religionsgeschichtlichen Ort, an dem Jesus selbst zur Geißel gegriffen hat. Was

sind das für weichgewaschene Kirchenvertreter?

Karl Hofmann,
95615 Marktredwitz

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk zur Firmung!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 *nur für Neu-Abonnenten,
 verlängert sich nach Ablauf
 automatisch auf das Jahresabo
 zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Frohe Botschaft

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 19,2–6a

In jenen Tagen kamen die Israeliten in die Wüste Sínai. Sie schlugen in der Wüste das Lager auf. Dort lagerte Israel gegenüber dem Berg. Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.

Zweite Lesung

Röm 5,6–11

Brüder und Schwestern! Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren, für uns gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen

Gerechten sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Gericht Gottes gerettet werden.

Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben.

Mehr noch, wir rühmen uns Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir jetzt schon die Versöhnung empfangen haben.

Evangelium

Mt 9,36 – 10,8

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also

den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

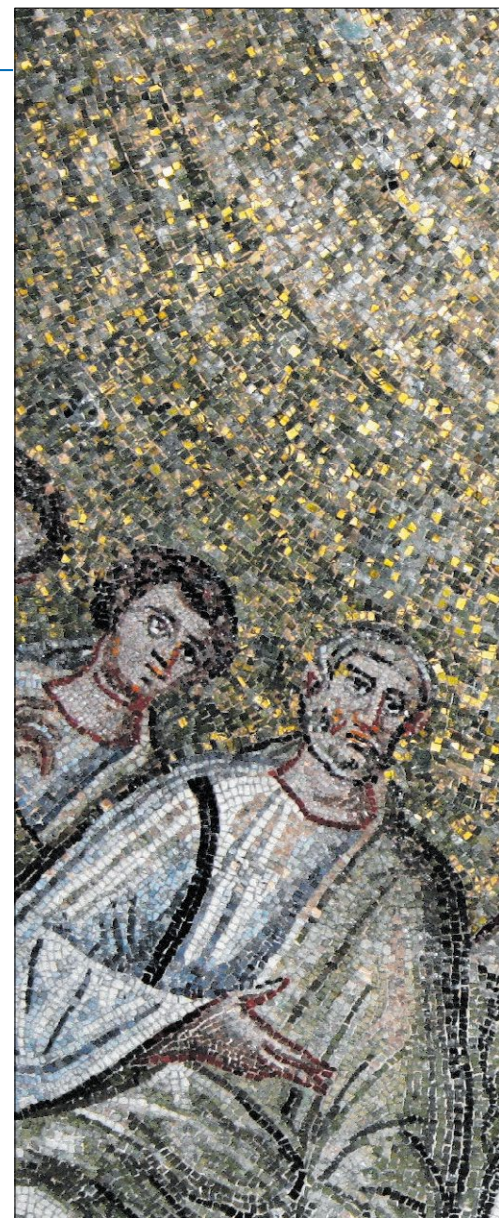
Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen.

Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn später verraten hat. Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.

Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!

Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

Der thronende Christus lehrt die Apostel. Mosaik in der Basilika San Lorenzo Maggiore, Mailand (4. Jahrhundert). Foto: Giovanni Dall'Orto/gem



Gedanken zum Sonntag

Bewegen wir uns auf die Menschen zu!

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Priestermangel ist ein Thema innerhalb der katholischen Kirche, welches immer drängender wird. Immer mehr Priester sind erschöpft und ausgebrannt.

Die Gemeinden haben keinen Hirten mehr. In den Pfarreiengemeinschaften kann priesterliche Seelsorge kaum noch erfolgen. Es wird bis hin zu den Sakramenten nur verwaltet. So ist kaum noch möglich, dass jeder Täufling seine eigene Tauffeier erhält.

Die Arbeit ist viel, übermenschlich viel. Es bedarf dringend weiterer Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Jesus legt uns ans Herz, dafür zu beten, dass Gott uns mehr Arbeiter aussenden soll. Warum erhört Gott nicht unsere Bitte, mit der wir seit Jahren flehentlich zu ihm rufen? Beten zu wenige Menschen darum? Beten wir zu selten darum? Beten wir zu oberflächlich darum?

Oder hat Gott unsere Gebete erhört und wir sehen es nicht, weil wir Gott versuchen vorzuschreiben, wie diese Gebetserhörung auszusehen hat? Was ist, wenn Gott unsere Gebete außerhalb unserer Denkmuster erhört hat? Wenn die Priester aus unseren ehemaligen Missionsgebieten in Asien, Afrika und Südamerika zu uns kommen, um Deutschland zu missionieren?

Bei Betrachtung der Situation Jesu wird uns bewusst, dass er mit seinen zwölf Aposteln im wahrsten

Sinne bei Null begonnen hat. Jesus hat begonnen. Er hat nicht gefragt, ob er eine Chance hat. Er hat einfach gehandelt. Er konnte zwölf Mitarbeiter gewinnen und auf sie bauen. Diesen trug er auf, die Botschaft vom Himmelreich zu verkünden. Sie sollten Kranke heilen, die Toten auferwecken, Aussätzige rein machen und Dämonen austreiben.

Wie wir heute sehen können, war dies das Erfolgsrezept. Jesus ging mit seinen Aposteln zu den körperlich und seelisch Leidenden und brachte ihnen die frohe Botschaft. Es saß nicht da und wartete, bis die Menschen zu ihm kamen, sondern er ging zu den Menschen. Wie Jesus an anderer Stelle sagte, nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Und weil die Kranken oft nicht selbst gehen können, ging

er zu ihnen. Daher sandte er seine Apostel gezielt zu ihnen.

Eine pilgernde Kirche

Deshalb mein Wunsch: Bleiben wir eine pilgernde Kirche! Bewegen wir uns nicht nur zu Wallfahrtsorten, sondern bewegen wir uns auch auf die Menschen zu! Auf die Menschen, die uns in besonderer Weise brauchen: auf Kranke und ihre Angehörigen, auf Tote und ihre Hinterbliebenen, auf Randgruppen und Ausgestoßene, die Suchenden und Irrenden. Dies kann jeder von uns tun, nicht nur die Priester. Darin zeichnet sich unser allgemeines Apostolat aus, unser allgemeines Priestertum. Jeder Getaufte ist im wahren Sinne des Wortes ein Apostel, ein Gesandter.



Gebet der Woche

Herr, ich bitte nicht um Wunder und Visionen, sondern um Kraft für den Alltag. Mach mich erfinderisch, damit ich mich im täglichen Vielerlei nicht verliere. Ich bitte dich um Zucht und Maß, dass ich nicht ziellos durch das Leben rutsche, sondern auf Lichtblicke und Höhepunkte achte und mir Zeit für Besinnung, Erholung und kulturelle Freude nehme.

Hilf mir, das Nächstliegende so gut wie möglich zu tun.

Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass im Leben nicht alles glatt gehen kann, dass Misserfolge und Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.

Schick mir bitte im rechten Augenblick jemand, der den Mut hat, mir die Wahrheit in Liebe zu sagen. Mach aus mir einen Menschen, der einem Schiff mit Tiefgang gleicht, um auch die zu erreichen, die „unten“ sind.

Bewahre mich vor der Angst, ich könnte das Leben versäumen.

Gib mir nicht das, was ich wünsche, sondern das, was ich brauche.

Herr, lehre mich die Kunst der kleinen Schritte. Amen.

Antoine de Saint-Exupéry

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl



Glaube im Alltag“ heißt diese Rubrik. Der Titel kann Interesse wecken: Glaube nicht in weltabgewandter Frömmigkeit oder im außergewöhnlichen Event. Kein Glaube für Fachleute und besonders Fromme. Sondern eben Glauben im Alltag, im normalen Leben für normale Christen. Man kann diesen Titel aber auch überflüssig finden: Wo, bitteschön, sollte denn mein Glaube sich abspielen, wenn nicht in meinem Alltag?

Die Heilige Schrift kennt durchaus Gottesoffenbarungen an „heiligen Orten“ und in außergewöhnlichen Situationen. So etwas hat bis heute seinen Reiz. Der Normalfall aber ist das nicht. Elija muss lernen, dass sich Gott nicht in spektakulären Erscheinungen zeigt, in Erdbeben und Sturm, sondern alltäglich in einem leichten Luftzug. Als Gott Mensch wird, geschieht das in diesem Zimmermannssohn so alltäglich, dass es für viele Fromme zu einem Argument gegen ihn wird. Und die Jünger werden im Alltag berufen, beim Fischfang und im Zollbüro.

„Eine Krise kann jeder Idiot haben. Was uns zu schaffen macht, ist der Alltag.“ Anton Tschechow hat auch geistlich recht. Die große Herausforderung ist nicht das erste leidenschaftliche Ja, sondern die Bereitschaft, eine Beziehung ein Leben lang durchzutragen.

Beruflich jenseits der 50 nicht einfach alles laufen lassen, Verantwortung für Kinder übernehmen, für alte und kranke Eltern über Jahre da sein, in einer Gemeinde oder geistlichen Gemeinschaft im nervigen

Klein-
kram des
Zusa-
menle-
bens nicht
zynisch werden, bei immer neuen
Widerständen im Engagement für
eine gute Sache nicht nachlassen, im
Älterwerden zwischen Gewohnheit
und Enttäuschung wachbleiben für
den Anruf Gottes – in diesem Klein-
klein zeigt sich die Größe eines Men-
schen.

Wie gehe ich mit Enttäuschung um, mit Schuld, Krankheit, Tod – diese großen Fragen stellen sich gerade im Alltag. Und in diesem Alltag gedeihen große Tugenden: Treue, Geduld, Hoffnung, Ehrlichkeit.

Glaube im Alltag ist nicht nur ein Appell, sondern vor allem ein verlockendes Versprechen: Im Kleinen steckt ganz Großes! Das Normale birgt das Besondere. Was vielen Menschen langweilig und flach erscheint, hat atemberaubende Tiefenschichten. Von außen mag der Alltag grau erscheinen – innen trägt er goldenen Glanz. In zerbrechlichen Gefäßen steckt der Schatz Christi. Was vorhersehbar und langweilig scheint, wird plötzlich überraschend und spannend.

Statt mich zu ermüden, macht der Alltag dann Lust, denn das Profane bekommt unerwartet eine sakramentale Dimension: Ich muss Gott nicht in meinen Alltag hineinragen – er ist schon da! Glaube im Alltag, das ist die Erfahrung des müden Patriarchen Jakob irgendwo am Wegrand: „Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 11. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. Juni

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ex 19,2–6a, APs: Ps 100,1–3.4–5, 2. Les: Röm 5,6–11, Ev: Mt 9,36–10,8

Montag – 19. Juni

Hl. Romuald, Abt, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 6,1–10, Ev: Mt 5,38–42; Messe vom hl. Romuald (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 20. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 8,1–9, Ev: Mt 5,43–48

Mittwoch – 21. Juni

Hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann

Messe vom hl. Aloisius (weiß); Les: 2 Kor 9,6–11, Ev: Mt 6,1–6.16–18 oder aus den AuswL

Donnerstag – 22. Juni

Hl. Paulinus, Bischof von Nola

Hl. John Fisher, Bischof von Rochester, und hl. Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 11,1–11, Ev: Mt 6,7–15; Messe vom hl. Paulinus (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; Messe von den hll. John Fisher und Thomas Morus (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 23. Juni

Heiligstes Herz Jesu

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig Prf, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Dtn 7,6–11, APs: Ps 103,1–2.3–4.6–7.8 u. 10, 2. Les: 1 Joh 4,7–16, Ev: Mt 11,25–30

Samstag – 24. Juni

Geburt des hl. Johannes des Täufers

Messe vom Hochfest, am Tag: Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 49,1–6, APs: Ps 139,1–3.13–14.15–16, 2. Les: Apg 13,16.22–26, Ev: Lk 1,57–66.80

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
AUGUST FROELICH**

„Ich will lieber sterben als sündigen“


Glaubenszeuge der Woche
August Froehlich

geboren: 26. Januar 1891 in Königshütte (Oberschlesien)
gestorben: 22. Juni 1942 im KZ Dachau
Gedenktag: 22. Juni

1912 begann Froehlich das Theologiestudium in Breslau, musste es aber nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs unterbrechen, wurde als Soldat schwer verwundet und kam in Kriegsgefangenschaft. Erst 1921 zum Priester geweiht, war er Kaplan in Berlin, dann Pfarrer in Pommern und ab 1937 in Rathenow in der Mark Brandenburg. Wegen seiner regimekritischen Haltung wurde er 1941 verhaftet und vom Potsdamer Gefängnis ins KZ Buchenwald überstellt. Von dort gelangte er über das KZ Ravensbrück in den Priesterblock des KZ Dachau, wo er schließlich der unmenschlichen Behandlung zum Opfer fiel. *red*

Froehlich stellte den größten Teil seines Einkommens und Erbes für Bedürftige zur Verfügung, lehnte aber Spenden an das „Winterhilfswerk“ der NSDAP ab. Ebenso verweigerte er in Briefen den Hitlergruß und unterschrieb stets mit „Grüß Gott“.

Zur Rede gestellt, schrieb er: „Grüß Gott‘ ist bei Christen und ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ bei Katholiken ein alter deutscher Gruß. Gott und Christus sollten im Dritten Reich, das nach den Worten des Führers ein christliches ist, einen guten Klang haben ... Ich habe auch ebenso meine Briefe an gleichwertige und Ihnen vorgesetzte Behörden endigen lassen ... Seien Sie darum nicht gewissenhafter als andere Behörden und Ihre Vorgesetzten und polizeilicher als die Polizei. ... Laut Konkordat, das heißt auf das Wort des Führers hin, ist jedem Katholiken freie religiöse Betätigung zugesagt. Ich bin darum stolz auf die Uniform des Priesters und auf den katholischen Gruß, wie Sie es auch auf Ihre Uniform und Gruß sind.

Ich habe mindestens ebensoviel Mut, diese Uniform und diesen Gruß zu zeigen, wie ich es auch bei Ihnen voraussetze.“

Und er fügte hinzu: „Diesen unseren Schriftverkehr werde ich meiner Bischöflichen Behörde zur Kenntnis geben, gleichzeitig anfragen, ob ich einen anderen Standpunkt einnehmen soll. Grüß Gott.“

Froehlich hielt für polnische Zwangsarbeiter eigene Gottesdienste ab, weil ihnen verboten war, an deutschen Gottesdiensten teilzunehmen. Dabei erfuhr er von der Misshandlung von Polinnen bei der ortsansässigen Optikfirma. Auf seine Proteste bei der Firma hin wurde er bei der Gestapo angezeigt. Er rechtfertigte sich mit der Begründung: „Als Christ werde ich allen Gesetzen des Staates, gerechten wie ungerechten, den Gehorsam nicht versagen ... Nur unmoralischen Gesetzen werde ich mit passivem Widerstand begegnen. Denn ich will lieber sterben als sündigen.“

Nach weiteren Interventionen zugunsten polnischer Zwangsarbeiter wurde er am 20.

Mai 1941 verhaftet. In einem Brief aus dem Gefängnis schrieb er: „Drei Wochen habe ich ‚gessen‘. Ich bin eigentlich nicht traurig darüber. Als Soldat an der Front, im Krankenhaus, in Gefangenschaft, im Konvikt, jetzt im Gefängnis! Ich habe manches gelernt. Was habe ich nun verbrochen? Ich habe der optischen Firma ... mitgeteilt, in deinem Betrieb werden die Polinnen misshandelt ... Als Priester habe ich mich der leiblichen und seelischen Not aller Mitmenschen nach Kräften anzunehmen. Das war mein Verbrechen.“

Aus dem Potsdamer Gefängnis schrieb er an seinen Bischof Konrad Graf von Preysing: „Ich freue mich, ein Märtyrer der Kirche und des Gebotes der Nächstenliebe zu sein, nur schmerzt es mich unendlich, dass mein Vaterland der Richter sein muss. Priester verhaften, weil sie das Gebot beachten: ‚Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst‘, wird nie zur Ehre gereichen!“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Deutsches Martyrologium, ob*

August Froehlich finde ich gut ...


„... weil er den Mut hatte, sich der damaligen Mehrheitsmeinung, der Nazi-Ideologie, entgegenzustellen, unter anderem den Hitlergruß mit ‚Grüß Gott!‘ zu beantworten und den polnischen Zwangsarbeitern unter großem persönlichen Risiko seelsorgerisch beizustehen. Getragen von einem tiefen Gottvertrauen und großer Liebe zu Christus trug er lieber die Konsequenzen seines Tuns mit Lagerhaft und schließlich dem Tod, als seinen Glauben und Jesus Christus zu verleugnen.“

**Vikar Markus Hartung,
Pfarrei Sankt Georg in Rathenow,
der früheren Wirkungsstätte August
Froehlichs**

Zitat

von August Froehlich

Froehlich schrieb 1938 an die Gestapo Potsdam: „Meine Predigt, wurde mir bei der Vernehmung gesagt, sei komisch. Ich bemühe mich immer, bei meinen Predigten nicht alte Klischees vorzutragen, sondern glut- und blutvoll zu sprechen. Dadurch kann man auf Andersgläubige oder besonders ‚Gottgläubige‘ komisch wirken. Darüber beklagt sich schon der hl. Paulus, wenn er sagt: Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, uns höchste Wahrheit ... Bei meiner Vernehmung wurde die Parallele [zwischen einer Sammlung einer NS-Organisation und dem Besuch des Gottesdienstes] beanstandet. Das Vaterland sei etwas Konkretes, Gott ein Abstraktes. Für uns nicht. Für uns ist Gott das Konkreteste, das Wesen, das alle anderen erschaffen hat. Er ist für uns nicht der alte Mann mit dem langen Bart, der mit freundlich lieben Augen und goldenem Zepter die Sterne schiebt. Für uns ist Gott ein Geist, der Verstand und freien Willen, aber keinen Körper hat, der sich in seinen drei Personen greifbar offenbart hat; so in Christus, der ein Mensch, also etwas ganz Konkretes war und ist. Er ist gleichzeitig ebenso Gott, Er ist der Gottmensch, kein Abstraktum, sondern ein Konkretum. Wenn Er befiehlt, dann haben wir zu hören und zu gehorchen.“

SÜDAFRIKA

34 Witwen stehen ihm im Weg

Eine fünf Jahre alte E-Mail könnte Cyril Ramaphosa das Präsidentenamt kosten

Als Großunternehmer lernte er die reichsten Südafrikaner kennen, als Gewerkschaftsführer die ärmsten. Cyril Ramaphosa kennt die Probleme seines Landes wie kaum ein anderer. 1996 schrieb er die Verfassung des neuen demokratischen Südafrikas. Heute ist er Vizepräsident. Viele sehen ihn bereits als nächsten Präsidenten, wenn der regierende Afrikanische Nationalkongress (ANC) im Dezember einen neuen Anführer wählt. Nur noch eine Gruppe könnte dem Vorzeigepolitiker zum Verhängnis werden: 34 Witwen.

2012, das Marikana-Bergwerk im Norden der Kaprepublik: Gepanzerte Polizisten, bewaffnet mit Gewehren und Schlagstöcken, stehen Hunderten Bergarbeitern mit Knüppeln und Macheten gegenüber. Die Kumpel demonstrieren für einen Mindestlohn. Doch bereits in der Woche zuvor war der Gehaltsstreik eskaliert. Zehn Menschen starben. Dann kommt es zu den tödlichen Schüssen: Die Polizei tötet 34 Bergleute, dutzende weitere werden verletzt. Das „Marikana-Massaker“ wird zum blutigsten Polizeieinsatz seit dem Ende der Apartheid.

Obwohl eine Untersuchungskommission Ramaphosa freisprach, lasten die Anschuldigen rund um das Massaker schwer auf ihm. Als einer der Direktoren des Bergwerkbetreibers Lonmin hatte er den Polizeiminister in einer E-Mail zu einer „angemessenen Aktion“ aufge-

Ein Demonstrant fordert Gerechtigkeit für die Marikana-Bergarbeiter, die 2012 bei Unruhen getötet worden sind. Cyril Ramaphosa (kleines Bild), seit 2014 Vizepräsident Südafrikas, war damals einer der Direktoren des Betreibers Lonmin.

Fotos: Hendricks, GCIS



fordert, um den Streik zu beenden. Wenige Tage später starben die Bergarbeiter. „Es war eine unglückliche Formulierung, für die ich mich entschuldige und die ich heute noch bereue“, verteidigte sich der Vizepräsident. Doch Südafrikas Politbeobachter sind sich einig: Zwischen ihm und dem Präsidentenamt steht eine Gruppe wütender Witwen. Ihr Schicksal erhält neue Brisanz am 23. Juni, dem Welt-Witwentag.

In der spartanischen Hütte ist es kalt und dunkel. Die Regale in der Küche bleiben leer, im Schlafzimmer sitzt Funzama Langa und weint. Ihr Mann war einer der 44 Men-

schen, die in Marikana ihr Leben ließen. „Die Anwälte haben gesagt, sie könnten mir nicht helfen, da er nicht von der Polizei getötet wurde.“ Der Bergarbeiter wurde in den Tagen vor dem Polizeieinsatz von Kollegen zu Tode gehackt, weil er trotz Streik zur Arbeit erschienen war.

Jobs beim Konzern

Ironischerweise arbeiten heute mindestens 40 Familienmitglieder der Getöteten für den Bergbaukonzern Lonmin. Um das „finanzielle Vakuum zu füllen“, erhielten sie Jobs als Krankenpfleger, Sekretäre – und als Bergarbeiter unter Tage. Nokuthula Zibambes Mann starb 2012 im Kugelhagel der Polizei. Jetzt reinigt die Witwe die Büros der Lonmin-Manager. Sie weiß, dass ihr Mann nicht zugestimmt hätte. Trotzdem überlegte sie nicht zweimal, als der Konzern ihr den Job anbot. „Als die Kinder von der Schule kamen, konnte ich ihnen nichts zu essen geben“, sagt sie. Anstelle des Verstorbenen schickt sie nun das Geld nach Hause in die zehn Autostunden entfernte Provinz Ostkap.

Andere Witwen, wie Nolundi Tukuza, nahmen direkt den Platz ihrer Männer ein. Sie erhielt eine zweiwöchige Ausbildung und musste sich Fitnessstests unterziehen. Danach ließ sie ihre zweijährige Tochter bei Verwandten, um in den Stollen Platin abzubauen. Wie ein Großteil der Bergleute lebt sie in einer Bruchbude. Mit den anderen Marikana-Wit-

wen teilt sie nicht nur die Armut, sondern auch das Trauma: Sie arbeiten und wohnen, wo ihre Männer starben.

Ende 2016 kündigte Südafrikas Regierung Entschädigungen für die Witwen an. Doch die Aufarbeitung ist schwierig und langsam. Trotz Ankündigung warten die Frauen nach wie vor auf Reparationen. Amnesty International nennt die Entschädigungen „längst überfällig“. Ungeheilt bleiben auch die seelischen Wunden. Unter dem Namen „Marikana – The Musical“ brachte eine Theatergruppe die Momente vor und nach dem Massaker auf die Bühne. Den Witwen bescherte dies freilich keine Linderung. „Warum genießt es die Regierung, uns leiden zu sehen?“, fragt eine.

Vor Parlamentsabgeordneten entschuldigte sich Vizepräsident Ramaphosa Mitte Mai für seine Rolle in der Marikana-Saga. Beobachter und die Gewerkschaft, die den Streik 2012 anführte, zweifeln jedoch an seiner Aufrichtigkeit. „Wenn Ramaphosa sich entschuldigen will, muss er es persönlich tun“, fordert die Anwältin der Witwen, Nomzamo Zondo. Auch der Opferverein „Marikana Support Campaign“ ist skeptisch angesichts des bevorstehenden Präsidentenrennens. „Dennoch begrüßen wir die Entschuldigung“, erklärt Sprecher Rehad Desai. „Sicher würden es die Witwen gutheißen, wenn Ramaphosa nach Marikana kommt und sein Handeln rechtfertigt.“

Markus Schönherr



▲ Noch immer leben die Arbeiterfamilien beim Marikana-Bergwerk in heruntergekommenen Hütten. Foto: Amnesty International



▲ Zwischen Bergen und Eisfeldern (rechts) liegt im Süden Chiles das Städtchen Cochrane. In der Kirche finden sich rund 40 Gläubige zum Sonntagsgottesdienst ein.

IM SÜDEN CHILES

Mit Schneeketten in die Pfarreien

Diakon Juvenal tut als letzter Seelsorger vor den patagonischen Eisfeldern seinen Dienst

Es sind verlassene Gegenden, durch die sich Chiles legendäre Carretera Austral, die „Südstraße“, zieht. Eine Wildnis aus Wasserfällen, eisigen Flüssen und Bächen, Seen, Südbuchenwäldern, Gletschern. Nach 1247 Kilometern ist in der Region Aysén Schluss auf der Carretera Austral. Patagoniens Eisfelder verhindern die Fortsetzung auf dem Landweg ins tiefere Chile. Einer derjenigen, der sich mit der Einsamkeit und den harten Wintern arrangiert hat, heißt Juvenal Francisco San Martín. Er ist als Diakon tätig und mangels Pfarrer der Letzte, der im südlichsten Teil der Carretera Austral geistlichen Beistand gibt.

Raue Landschaft

Diakon Juvenal lebt im 5000-Einwohner-Ort Cochrane, der größten Ansiedlung weit und breit. Die nächsten Dörfer liegen einige Fahrstunden entfernt, begleitet von Staub und Schotter und rauen Landschaftskulissen, die zunehmend mehr Touristen in ihren Bann ziehen. Hier öffnet sich der Vorhang der Natur für eines der eindrucksvollsten und urwüchsigsten Stücke Chiles. Für den 70-jährigen Juvenal bietet die Umgebung vertraute Anblicke. Seit neun Jahren bekleidet er das Diakonenamt in der Pfarrei San José Obrero als alleiniger Verantwortlicher, erklärt er im Gespräch. Ihm die Vollmachten zuzugestehen, die andernorts ein Pfarrer ausübt, sei dem zuständigen Apo-

stolischen Vikariat seinerzeit „gewiss nicht leicht gefallen“, erzählt er.

Er sei glücklich verheiratet, und das schon seit 48 Jahren, und Vater eines Sohns und einer Tochter. Aber niemand sonst erklärte sich bereit, die Aufgabe fernab der großen Routen der Zivilisation zu übernehmen. Statt den weiten Pfarrbezirk pfarrerlos zu lassen, übertrug man ihm, der zuvor im Schuldienst gestanden hatte, die „riesige Verantwortung, Schwestern und Brüder zu begleiten“.

Wer Diakon Juvenal zuhört, ist überrascht, dass er an diesem „Ende der Welt“ in Südchile mit denselben Problemen wie andernorts zu kämpfen hat: vergleichsweise wenig aktiv praktizierende Katholiken, geringer

► Diakon Juvenal Francisco San Martín betreut einen riesigen Pfarrbezirk.

Zuspruch bei Aktivitäten der Pfarrei, mäßig besetzte Kirchenbänke bei den Gottesdiensten. Gerade hier, wo es weder kulturelle noch breite Freizeitangebote gibt, hätte man eine stärkere Verwurzelung im Christenglauben erwartet. Voll werde es nur bei Begräbnisfeiern, sagt Juvenal.

Er erzählt, dass es seitens „jugendlicher Leader“ in Cochrane schon zu Mobbing gegenüber Gleichaltrigen gekommen sei, die bei ihm Ministranten waren.

Wegen des Drucks von außen seien diese abgesprungen. „Vor Jahren hatte ich immer vier, fünf Ministranten. Heute sind es zwei“, sagt Juvenal ein wenig betrübt. Generell würde er sich mehr Engagement der Jugend wünschen. Doch es kämen zu wenig Impulse aus den Familien.

Juvenal tut, was er kann. Und das kostet Kraft, die er vor allem aus seiner Verbindung zur heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria schöpft. „Ich bin ein Verliebter in Maria, das hat man schon früher über mich gesagt. Mit Maria schafft man alles, es gibt keine Hürden“, betont Juvenal.

Er, der letzte Aufrechte vor den patagonischen Eisfeldern, hat immer ein offenes Ohr. Im Pfarrhaus neben der Kirche hält er zwar keine feste Sprechstunde, doch „die Menschen kennen meine Telefonnummer, dann treffen wir uns hier oder ich komme zu ihnen nach Hause“, sagt er. Es sei wichtig, einfach zuhören zu können. Zudem reist er regelmäßig zu Treffen des Apostolischen Vikariats weit nördlich in die Regionhauptstadt Coyhaique





▲ Villa O'Higgins ist der entlegenste Ort des Pfarrbezirks von Diakon Juvenal. In dem Kirchlein kommen sonntags fünf bis zehn Beter zusammen.

und, so er es für notwendig erachtet, in die verstreuten anderen Orte seines Bezirks. Dazu bedarf es im Winter Schneeketten, sonst ist kein Fortkommen auf der Carretera Austral möglich.

Jeden Montag hat er ein Programm im Lokalradio. „Eine Stunde Evangelisierung“, nennt er es. Und einmal jährlich ist ein Pastortag in Cochrane anberaumt. Dann geht es um Themen wie Missbrauch von Macht; auch sexueller Missbrauch ist schon thematisiert worden.

Fester Wochentermin in Cochrane ist der Sonntagsgottesdienst um elf Uhr, zu dem sich etwa 40 Gläubige einfinden. Das hört sich nicht schlecht an. Doch 40 Gläubige bedeuten, dass zwei Drittel des an Cochranes Hauptplatz gelegenen

Gotteshauses leer bleiben. Dass die Kirche an sich ein architektonisches Schmuckstück ist, das unbedingt einen Halt auf der Carretera Austral verdient, steht auf einem anderen Blatt. Die Struktur ist oktogonal, das Holzdach im Innern mit acht modernen Metallarmen verstärkt. Über dem Altar hält der Gekreuzigte wie zum Empfang seine Arme geöffnet.

Am Ende der Südstraße

Noch beeindruckender ist das Kirchlein von Villa O'Higgins, dem südlichsten Dorf auf der Carretera Austral und der entlegenste Winkel des Pfarrbezirks. Bis dorthin schafft es Diakon Juvenal nur selten. Vor Ort hält Rosa Cartes gewissenhaft

die Stellung. Sie wohnt gleich neben dem kleinen Haus Gottes und organisiert sonntags eine Besinnung mit Gebet. „Manchmal sind wir zu fünft, anderntags zu zehnt“, sagt sie. Zwischen Dezember und April, der touristischen Hauptsaison, finden sich zusätzlich Besucher ein.

Wer das Kirchlein betritt, das lange Jahre geschlossen war, spürt eine ganz besondere Stimmung. Der kleine Sakralbau, komplett im Holzstil gehalten, ist einer der schönsten und ungewöhnlichsten in Chile. Der Altartisch steht auf zwei Baumstammstützen. Der Tabernakel und das Kruzifix sind herrliche Schnitzarbeiten.

Juvenals wichtigster Wunsch für die Zukunft lautet: „Wir müssen uns der Jugend nähern, sie einbin-

den.“ Bleibt die Frage nach zündenden Strategien. „Früher habe ich meine Schüler gefragt: ‚Was bedeutet Gott für dich?‘ und erstaunliche Antworten bekommen.“ Vielleicht, meint Diakon Juvenal, wäre dies ein erster Ansatz. Er spüre, dass es bei der Jugend, trotz aller Skepsis, eine große Notwendigkeit nach Orientierung gebe. *Andreas Drouwe*



▲ Die Carretera Austral windet sich von Nord nach Süd durch die Wildnis in Chile.

Weyers' Welt

Zum Frühstück isst man gerne ein Brötchen. Ich muss nur immer der Nase nach gehen, dann lande ich beim Ursprung des Geruchs nach frischem Brot. Der Bäcker ist wenige Schritte von mir entfernt. Es gibt Gerüche, die Leben verheißen. Es gibt Gerüche, mit denen der Tod kommt. Im Krieg hatten wir Kinder Gasmasken, die ich dem Himmel sei Dank nie aufsetzen musste. Im Frieden genieße ich den Geruch von frisch gebackenem Brot, wenn ich eine Nase voll irgendwo erwische.

Bei Gestank hält man sich die Nase zu. Bei guten Gerüchen ist man fröhlich. Mit welchem Geruch umgibt sich die Kirche, wenn sie den Menschen das Brot des Lebens zeigt, wie es jetzt zu Fronleichnam geschehen ist? Oder geht kein Brotgeruch mehr von der Kirche aus, weil wir zu kleine Brötchen backen? Backen wir vielleicht gar kein Brot mehr, weil wir kein Feuer mehr zum Backen haben? Bleiben wir auf unseren Brötchen sitzen, weil wir die Köstlichkeit des Brotes keinem mehr vor die Nase halten?

Das Brot gibt uns eine lange Liste von Fragen auf. Bäcker diskutieren ab und zu auf Weiterbildungen und Fachkonferenzen. Ansonsten backen sie natürlich. Könnte es sein, dass wir Kirchenleute uns auf die Konferenzen spezialisiert haben und das Backen vergessen? Es gibt ein Märchen, in dem das fertige Brot verzweifelt im Ofen schreit: „Zieh mich raus!“

Es gibt eine ganze Menge zu bedenken über das Wunder des Brotes in der Kirche. Es gibt auch eine Menge zu bedenken über unseren Auftrag, dieses Brot auszuteilen. Die Wandlungsworte sagen nicht: für die braven Kirchensteuerzahler. Sie lauten: „pro vobis et pro multis“, für euch und für die Vielen. Dahinter steckt ein wunderschöner Traum: eine Welt, die nicht vom Gestank der Übelkeit umgeben ist, sondern vom köstlichen Geruch des Brotes.



Pfarrer
Klaus Weyers

INTEGRATIONSGESETZ

Kein Deutsch – kein Job

Bittere Realität: Nur wenige Flüchtlinge fassen auf dem Arbeitsmarkt Fuß



▲ Noch voller Hoffnung: Aria Saleh bei ihrer Ankunft im niedersächsischen Durchgangslager Friedland im Mai 2013. Foto: Vallendar

„Was da in den Zeitungen über Flüchtlinge und Fachkräftemangel steht, ist großer Quatsch“, findet Aria Saleh. Vor ihr liegen Broschüren des Jobcenters und ein Internetausdruck vom Wirtschaftsteil der Zeitung „Welt“. Praktika und Programme für Flüchtlinge seien vor allem für Lobbyisten gut, die sich die Welt so zurecht schusteren, wie sie sie gerne hätten, meint die 28-Jährige. „Ich kenne keinen Flüchtling, der sich selbst unterhält.“ Die meisten lebten vom Amt, gelegentlicher Schwarzarbeit und Hilfen großzügiger Verwandter.

Salehs persönliche Erfahrungen decken sich weitgehend mit Zahlen der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg, wo in der Presseabteilung niemand bestreitet, dass die Integration vor allem arabischstämmiger Flüchtlinge in den deutschen Arbeitsmarkt nur schleppend vorankommt. Im Wahljahr 2017 wurden zudem die etwa 700 000 Leistungsempfänger aus der Arbeitslosenstatistik ausgeklammert, damit sich die Regierung nicht an den Pranger gestellt sieht.

Saleh regt es auch auf, sagt Saleh, wenn sie auf Werbeplakaten Flüchtlinge an Arbeitsplätzen sehe, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. „Da wird ein Bild gezeichnet, das mehr Traum als Wirklichkeit ist.“ Noch vor der großen Fluchtwelle im August 2015 kam die damals 24-Jährige im Mai 2013 aus Syrien ins Auf-

nahmelage Friedland bei Göttingen. Seither lebt sie mit ihrem jüngeren Bruder in einer heruntergekommenen Mietskaserne im Süden Hannovers, bezahlt vom Jobcenter, ebenso wie die staatlich subventionierten Sprachkurse, die bislang nur wenigen Migranten in den Arbeitsmarkt geholfen haben.

Leere Versprechungen

Vieles wurde Saleh seit ihrer Ankunft versprochen, in Aussicht gestellt und angeboten. Und doch blieb der jungen Frau, die schon recht gut Deutsch spricht, eine Anstellung mit Dauerperspektive bislang verwehrt. Längst haben sich ihr Bruder und sie auf dauerhaften Hartz-IV-Bezug eingestellt, in der vagen Hoffnung, dass ihr Flüchtlingsstatus eines Tages in eine unbefristete Niederlassungserlaubnis münden könnte.

Zwischenzeitlich hatte Salehs Familie von Syrien aus versucht, sie mit einem Kanadier zu verheiraten. Das habe sie aber abgelehnt, sagt sie. Vom Jobcenter erhalten die Geschwister immerhin rund 1000 Euro monatlich. Die anfängliche Annahme, dass man ihnen zügig eine gut entlohnte Arbeitsstelle vermitteln würde, erwies sich als Trugschluss.

Anfangs sah vieles gut aus, sagt Saleh. „Ich wollte hier mein Englischstudium fortsetzen und als Übersetzerin arbeiten, doch daraus wurde nichts.“ Von ihren Studienvorleistungen in Syrien, die sie noch vor der Flucht ins Deutsche über-

setzen ließ, wurde nichts anerkannt. Saleh hätte in Anglistik praktisch bei null anfangen müssen. Was folgte, war ein unbezahltes Praktikum in einem Nagellackstudio, Jobs als Kindermädchen und das gut gemeinte Gerede vom Jobcenter, dass sie sich auch „selbstständig machen“ könne.

Und das aus gutem Grund. Denn das Integrationsgesetz von 2016 hat den Druck auf anerkannte Flüchtlinge massiv erhöht. Eine dauerhafte Niederlassungserlaubnis gewähren die Behörden nur noch dann, wenn der Migrant finanziell auf eigenen Füßen steht. Eine Wunschvorstellung, die, wie so vieles in der Politik, schon bald an der Wirklichkeit scheitern dürfte.

„Nicht wenige hangeln sich nach Ablauf ihres Visums von Duldung zu Duldung, tauchen unter oder kehren Deutschland den Rücken“, weiß Andrzej Rybczynski, Mitarbeiter der Braunschweiger Flüchtlingshilfe Refugium e.V., die auch Deutschkurse anbietet. „Die Allermeisten werden wohl nur als Hilfsarbeiter eine Anstellung finden, wenn überhaupt“, sagt Rybczynski. Jobs, in denen man schnell krank wird und dann der Allgemeinheit zur Last fällt. Schon in den 1990er-Jahren warnte der damalige bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber (CSU) vor einer „Zuwanderung in die sozialen Sicherungssysteme“.

Für Rybczynski sind Flüchtlinge hilfsbedürftige Menschen und keine „Illegalen“. Und doch weiß auch er, dass der dauerhafte Aufenthalt im Hochlohnland Deutschland von guten Sprachkenntnissen, einer Ausbildung und ausreichend Berufserfahrung abhängt. Und dass viele Migranten Erwartungen haben, die sich nur selten erfüllen ließen.

Ähnliche Erfahrungen hat auch Gerhard Schönborn gemacht. Der frühere Zollbeamte betreibt seit 2007 in der Berliner Kurfürstenstraße das christliche Café „Neustart“, das sich um gestrandete Frauen aus Osteuropa kümmert. Viele gelten als so genannte „Wirtschaftsflüchtlinge“, die einfach nur ein besseres Leben haben wollen. „Doch nur wenige schaffen es, hier Fuß zu fassen“, sagt Schönborn. Der nebulöse Traum vieler Mädchen von einer „guten Arbeit“ ende nicht selten in der Prostitution. Eines der – so zynisch es klingen mag – ganz wenigen Beschäftigungsfelder, wo Deutschkenntnisse keine Rolle spielen.

Benedikt Vallendar

Rehkitz-Rettung mit der Drohne

Jäger und Helfer suchen Felder per Kamera nach neugeborenen Tieren ab

NÖRDLINGEN – Rupprecht Walch schläft nur wenig in diesen Tagen. Die Nacht ist kurz: Um vier Uhr ist der junge Berufsjäger schon draußen. Auf den Feldern und Wiesen im Ries liegen Nebelchwaden, es dämmt schon. Das Thermometer zeigt vier Grad Celsius.

Auch für Ralf Stoll heißt es, früh aufstehen und ab ins Revier. Rund 1700 Hektar an Feldern rund um Munningen, Heuberg und Pfäfflingen hat er im nördlichen Ries gepachtet. Mit anderen Mitgliedern des Kreisjagdverbandes Nördlingen haben die beiden einen Auftrag: Rehkitze vor dem Mähtod zu retten.

Im Mai treffen zwei Ereignisse aufeinander: Die Landwirte mähen ihre Wiesen, und bei den Rehen gibt es Nachwuchs. Eine Rehgeiß bringt meist zwei Kitze zur Welt, sie „setzt“. Die kleinen Tiere mit den großen Augen liegen dann im hohen Gras, nur wenige Schritte voneinander entfernt. Die Mutter kommt alle paar Stunden zum Säugen vorbei.

Die Kitze haben keinen eigenen Körpergeruch. Wenn Fressfeinde in der Nähe sind, drücken sie sich auf den Boden und werden übersehen. Dieses angeborene Schutzprogramm wird ihnen jedoch zum Verhängnis, wenn die Wiese mit großen Maschinen gemäht wird.

„Wenn wir wissen, dass eine Wiese am nächsten Tag gemäht wird, dann laufen wir dieses Feld ab“, sagt



▲ Lukas Zuber nimmt das neugeborene Kitz mit Gummihandschuhen und einem Grasbüschel vom Boden auf. Fotos: Zuber

Stoll. Wenn er dabei Kitze findet, siedelt er sie um. Das kann er als Pächter auf den vielen Wiesen gar nicht alleine leisten. Deshalb freut er sich über jeden Helfer. Der neueste Helfer bei der Kitz-Rettung heißt „DJI Inspire 1“. Die Drohne wird von Walch geflogen. Zusätzlich zu seiner Arbeit als Berufsjäger bei der Fürstlichen Forstverwaltung Oettingen-Spielberg hilft er Jagdpächtern bei der Kitzrettung.

An der Drohne ist eine hochauflösende Kamera befestigt. Entscheidend ist aber die zusätzliche Wärmebildkamera. Das Gerät wurde vom Verein für deutsche Wachtelhunde

gesponsert, mit dem die Jäger im Ries schon viele Jahre gut zusammenarbeiten und dem sie zum Beispiel ihre Reviere für Hundepfahrungen zur Verfügung stellen. Höchstens zehn solcher Kitzrettungs-Drohnen gibt es in Deutschland.

Walch, Stoll und die anderen Jäger stehen auf einem Feldweg bei Munningen. Das Gerät mit den vier Rotoren hebt senkrecht ab. Walch steht am Stativ, wo er die Bilder der Wärmebildkamera empfängt. In 20 bis 30 Metern Höhe lenkt er die Drohne mit zwei Joy-Sticks über die Wiese.

Feldwege, kleine Gräben und Geländekanten zeichnen sich ab – und dann plötzlich ein rotes Oval. „Das wird ein Hase sein“, sagt Walch, stoppt die Drohne und zoomt näher an den Boden. Richtig, zwei lange Ohren sind zu erkennen. Die Kamera hat den Hasen an seiner Körpertemperatur erkannt. Nur in den frühen Morgenstunden unterscheidet sich der warme Säugetier-Körper so deutlich vom nächtlich ausgekühlten Boden.

Wenn die Sonne aufgeht, wird es schnell zu warm, um aussagekräftige Bilder zu erhalten. Weiter geht es also mit Technik und Helfern zu zwei Wiesen, die noch am selben Tag gemäht werden sollen. Die Drohne fliegt wieder auf und ab – aber die Wiese ist „leer“. Weiter in Richtung Oettingen hat Stoll in den vergangenen Tagen eine Geiß gesehen. „Die könnte jetzt gesetzt haben“, sagt der erfahrene Jäger.

Der Tross der Jäger macht sich auf den Weg. Jetzt muss es schnell gehen, denn die Sonne steht schon

voll am Himmel, und bei der Drohne wird der Akku schwächer. Walch schaut konzentriert auf den Bildschirm und stutzt plötzlich. „Vier“, sagt er nur. Er zoomt auf die Wiese und bestätigt vier Kitze. Stoll und seine Helfer Lukas Zuber und Mirko Calderara hören ihn schon gar nicht mehr und sprinten durch das hohe, nasse Gras zu der Stelle, wo die Drohne über der Wiese steht. Auch Walch hält es nicht am Platz. Er übergibt die Joy-Sticks an seinen Piloten-Kollegen Dieter Hampl und rennt den Männern hinterher.

Das erste Kitz ist schnell gefunden. Zwei, drei Schritte daneben liegen die drei Geschwister. Die kleinen Körper passen in eine Männerhand, die Läufe sind noch strähnig-nass. Ein Anblick, der selbst erfahrene Jäger rührt. „Die sind noch keine 24 Stunden alt“, erklärt Stoll.

Marke im Ohr

Er zieht Gummihandschuhe an, reißt Grasbüschel aus und hält ein Kitz nach dem anderen hoch. Calderara befestigt mit einer Zange Ohrmarken an den jungen Tieren und stellt gleich das Geschlecht fest: Es sind zwei männliche und zwei weibliche Kitze. „Vierlinge! Das habe ich in 20 Jahren noch nicht erlebt“, sagt Stoll.

Einen kurzen Moment sagt niemand etwas, nur die Drohnen-Rotoren sind zu hören. Dann bringt Zuber einen Umzugskarton und legt ihn mit Gras aus. Vorsichtig heben die Jäger die vier kleinen Tiere in die Kiste, tragen sie zum Auto und fahren auf die andere Seite eines kleinen Grabens.

In einem Weizenfeld setzen sie die Kitze zwischen die Pflanzen. Die kleinen Tiere machen sich jetzt bemerkbar. Sie fiepen laut und durchdringend. „Die Mutter findet sie auf jeden Fall wieder und kommt zum Säugen“, versichert Stoll.

Christina Zuber



▲ Die vier geretteten Kitze ducken sich in der Kiste zusammen.



▲ Die Drohne schwebt mit einer Wärmebildkamera über dem Feld.



▲ Aus der dicht gedängten Menge ragen beim „Festa dei Gigli“ die über 20 Meter hohen Brettertürme empor. Die „Gigli“ („Lilien“) genannten Holzaufbauten sollen an die Blumen erinnern, mit der die Bürger Nolas ihren Bischof einst begrüßten. Fotos: Schenk

ZUM FEST DES HEILIGEN PAULINUS

Wo Lilien in den Himmel wachsen

In Nola ehrt man den Stadtpatron durch einen Umzug mit meterhohen Türmen

Massimo schwitzt. Ende Juni brennt die Sonne im Hinterland Neapels brutal. Mit über hundert Freunden hat er zudem eine tonnenschwere Last geschultert. Einen haushohen Turm, vollgepackt mit Musikern. Mit Gitarristen und Keyboardern, Trommlern und Bläsern. Mit gut gelaunten Süditalienern, deren Rhythmen den Trägern des gigantischen Holzgestells Beine machen. Hin und her, auf und ab wogt der Koloss, dass es dem Heiligen schwindeln muss: dem Stadtpatron Paulinus, der als hölzerne Statue auf der Turmspitze thront.

Nola heißt der Festplatz, eine alte Römersiedlung zu Füßen des Vesuvs, wo es bei der „Festa dei Gigli“ besonders ausgelassen zugeht. Höhepunkt ist der Festsonntag, wenn die Einheimischen ihre haushohen



▲ In einer Büste werden die Reliquien des heiligen Paulinus aufbewahrt.

Holzpyramiden durch das Städtchen schleppen. Gigantische Lat-

tengestelle, deren Außenseiten plastische Bilder zieren. Sie zeigen meist religiöse Darstellungen, die an Nolas Geschichte erinnern. An Bischof Paulinus vor allem, der hier am 22. Juni des Jahres 431 starb. Seit 2014 steht das Fest unter dem Schutz der Unesco, welche die „Festa dei Gigli“ ins immaterielle Weltkulturerbe einreichte.

Gegen elf Uhr schleppt die Bäckerzunft den ersten Turm auf den großen Platz vor den Dom, sechs Stockwerke hoch und viele Tonnen schwer. Kein Bauwerk für die Ewigkeit, eher eine Plattform für den Augenblick, bestückt mit Heiligenbildchen und Stimmungsmachern. Den Bäckern folgen die Wirte, später kommen Delikatessenhändler und Schuhmacher, Schmiede, Schneider, Obsthändler und Fleischer. Es sind acht Zünfte, die das Fest in Nola bis

heute tragen, religiöse Bruderschaften, die sich den Bau der Türme Jahr für Jahr ein paar 100 000 Euro kosten lassen.

Mutiger Bischof

„Gigli“ nennen die Einheimischen die über 20 Meter hohen Brettertürme, „Lilien“. Sie sollen an die Blumen erinnern, mit denen die Bürger Nolas ihren Bischof einst bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft empfingen. Den mutigen Paulinus, der sich der Legende nach in einer Geste christlicher Demut im Austausch gegen ein Kind als Geisel angeboten hatte. Anno 410 soll das gewesen sein, als die Truppen des Gotenkönigs Alarich Nola überfallen hatten und ein Teil der Bevölkerung vermutlich zur Erpressung von Lösegeld gefangen nahmen. Von

Geiselhaft will die Legende wissen, von vielen Wundern, die Paulinus bewirkt haben soll.

Zeichen der Frömmigkeit

Mit einem Freudenfest gedenken die Bürger Nolas deshalb jährlich ihres Stadtpatrons. Anfangs, lehrt ein Blick in die Festgeschichte, trug man Paulinus zu Ehren nur Blumen und Wachskerzen auf großen Gestellen umher. Später kamen Holzpyramiden in Mode: antiken Obelisken nachempfundene Bretterbauten, die sich im Lauf der Jahre immer mehr Richtung Himmel reckten. Heute sind die haushohen Türme zum Markenzeichen Nolas geworden, zum weithin sichtbaren Symbol neapolitanischer Volksfrömmigkeit.

„Wir haben das Fest im Blut“, schwärmt einer der über 1000 Männer, welche die Holzpyramiden jährlich durchs Städtchen schleppen. „Paranza“ heißen die Gemeinschaften der Träger in Nola. Bruderschaften, die keine Fremden in ihren Reihen dulden. Allenfalls Exil-Nolaner, die zum Fest in Mannschaftsstärke anreisen.

Mittags gegen zwölf Uhr ist zwischen Dom und Rathaus kein Durchkommen mehr. Hin und her wogen jetzt die Menschen – und mit ihnen die gigantischen Holzgestelle auf den Schultern ihrer Träger. Dieselmotoren zwischen den Lattenver-schlägen speisen die Verstärker der Musiker, die Paulinus und Nola immer wieder hochleben lassen. Früher bliesen Trompeter von den tanzen-den Türmen, heute wimmern Elektrogitarre und Keyboard.

„Rückwärts, vorwärts, rechts, links.“ Der Capo paranza – der Chef jeder Zunft – ist nicht zu überhören. Alle tanzen nach seinen Kommandos, die dafür sorgen, dass die

Hundertschaften nicht ins Stolpern geraten. Aufpassen heißt es vor allem beim „mezzo passo“, dem eleganten Halbschritt, der die hölzerne Pyramide erst richtig zum Wippen bringt.

Schließlich steigen Ballons in den Himmel, regnet es Konfetti, schweben bunte Papierschnipsel aus einem haushohen Segelschiff. Eine Barke erinnert an Paulinus' Rückkehr aus der Gefangenschaft. Zum Schluss des morgendlichen Aufmarsches tragen ein paar Männer die Reliquien des Heiligen über den Domplatz, dahinter schreitet der Erzbischof mit dem Weihwasserkessel. Respektvoll bekreuzigt sich die Menge.

Buntes Volksfest

Nachmittags um vier Uhr, wenn die Kraft der Sonne langsam nachlässt, gehen die Bruderschaften wieder auf Tour. Eine Mannschaft nach der anderen, jede mit eigener Musikkapelle, jede mit eigenen Liedern. Jetzt beginnt auch das eigentliche Volksfest, die „Sagra dei gigli“: eine Mischung aus Kirchweih und Flohmarkt, bunt und laut, typisch neapolitanisch eben.

Abends geht in den schmalen Gassen der Altstadt fast nichts mehr. Überall stehen die Menschen, schwatzen und warten, dass etwas passiert. Gewaltsam quetschen sich die Bruderschaften mit ihren sper-rigen Holzgestellen jetzt durch die Enge. Aufpassen heißt es vor allem am Vico Piciocchi, einer der schmalsten Ecken Nolas, der alle zu größter Vorsicht und Kraftanstrengung zwingt. Für die Turmträger in den Außenreihen ist dann gewöhnlich kein Platz mehr, muss der Rest der Truppe die tonnenschwere Last alleine schultern.

Günter Schenk



▲ Eine Barke als Krönung des Turms erinnert an die Rückkehr des Heiligen aus der Gefangenschaft.



▲ Die Träger der Türme stöhnen unter der Last und vor Anstrengung, das Brettergestell im Gleichgewicht zu halten.

Der heilige Paulinus

Meropius Pontius Anicius Paulinus, der spätere heilige Paulinus, wurde um das Jahr 353 als Sohn eines wohlhabenden römischen Senators im heutigen Bordeaux geboren. Als junger Mann pflegte er die Dichtkunst, lernte im Staatsdienst schreiben und reden. Anno 385 heiratete der Berufspolitiker eine spanische Christin namens Theresia. Bald darauf ließ auch er sich taufen.

Nach dem frühen Tod ihres gemeinsamen Sohnes Celsus verscrieb sich das Ehepaar schließlich einem Leben für Gott in Enthaltsamkeit, Fasten und Gebet. Weihnachten 394 wurde Paulinus in Barcelona zum Priester geweiht. Wenig später verkaufte er

einen Großteil seines Grundbesitzes und siedelte ins italienische Kampanien über. Vor den Toren Nolas gründete er dort am Grab des heiligen Felix, dem heutigen Städtchen Cimitile, eine neue religiöse Gemeinschaft, einen asketischen Bund im Geist des Heiligen Martin von Tours, der enge Verbindungen zu Zeitgenossen wie Augustinus und Hieronymus pflegte. Um 411, als die Westgoten unter Alarich Italien verwüsteten, wurde er zum Bischof von Nola geweiht, wo er am 22. Juni 431 starb. Zur Langobardenzeit kam sein Leichnam nach Benevent, um das Jahr 1000 nach Rom. Papst Pius X. ließ ihn 1908 schließlich wieder nach Nola überführen.

1 Der Buchbergerhof lag etwas außerhalb des Dorfes in einem sonnigen Tal. Im Süden konnte man bei schönem Wetter von seinen drei übereinanderliegenden Balkonen die blaue Silhouette des „Wilden Kaisers“ erkennen, im Osten erhob sich der Hochgern und im Westen der Geigelstein. Ging man um den Hof herum zur Tenne hin, vorbei an der Fassade, die bis zum Giebel hinauf mit wildem Wein bewachsen war, so erblickte man von hier aus die hügeligen Ausläufer der Hochplatte.

Der Hof war einer der stattlichsten und größten in Hinterbrand. Ein dichter Laubwaldgürtel schützte das Anwesen vor kalten Herbst- und Schneestürmen, und eine sanft abfallende Wiese führte zu einem kleinen See. Kirschbäume säumten die schmale Zufahrtsstraße.

Es war ein warmer Juniabend, als Lore Buchberger die Straße entlangradelte. „Bald sind die Kirschen reif, wenn das sonnige Wetter anhält“, dachte Lore gut gelaunt. Die junge Bauerstochter freute sich schon auf die süßen Herzkirschen, die sie so gerne aß. Dann blickte sie zum See hin, der wie ein blauer Spiegel, von keinem Windhauch getrübt, hinter der blühenden Wiese lag. Unbedingt wollte sie heute, nach der für die Jahreszeit ungewöhnlichen Hitze des Tages, noch ein erfrischendes Bad nehmen. „Wer hat schon das Glück, dass das eigene Grundstück bis zum See reicht“, dachte sie schmunzelnd. Schon in der Schulzeit hatten ihre Freundinnen sie um den Badeseebenedet.

Beim Haus angekommen, lehnte sie ihr Fahrrad an die noch sonnenwarme Hausmauer. Bello, der alte Hofhund, der schläfrig auf dem Pflaster lag, hob nur müde den Kopf, als er sie bemerkte. Von draußen hörte sie durch die offen stehende Haustür lautes Stimmengewirr, und ihre hohe, runde Stirn kräuselte sich dabei besorgt. „Streiten sich die Eltern denn schon wieder mit Markus?“, fuhr es ihr durch den Kopf, und ihre gute Laune trübte sich dabei zusehends. „Warum ist der Markus nur so unzuverlässig und leichtfertig?“, dachte sie weiter, als sie den kühlen, feuchten Flur betrat, in dem es nach frisch gemolkenen Milch und auch ein klein wenig nach Stall und Heu roch.

„Das kannst du doch nicht machen!“, hörte sie nun den Vater durch die gleichfalls offen stehende Küchentür schreien. „Gehst jede Woche zwei, drei Mal auf ein anderes Fest und lässt die Sabine in ihrem Zustand allein daheim sitzen!“ Darum geht es also wieder einmal. Lores Gesicht verfinsterte sich.

Kein anderes Leben



Lore lebt mit ihren Eltern und ihrem Bruder Markus auf einem stattlichen Hof etwas außerhalb des Dorfes. Die junge Bauerntochter ist glücklich: Das Wochenende steht vor der Tür, die Sonne scheint und Lore ist verliebt.

Nichts mehr war übrig von der guten Laune, die sie gerade noch empfunden hatte.

Trotzdem oder gerade weil daheim wieder einmal dicke Luft herrschte, wollte sie zum See hinunter. Sie würde sich gar nicht bei ihrer Familie blicken lassen. So schlich sie leise die steile Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, um sich ihren Badeanzug zu holen und dann unbemerkt das Haus wieder zu verlassen. Sie hatte keine Lust, sich in die ständigen Auseinandersetzungen zwischen Bruder und Eltern hineinziehen zu lassen.

Niemand bemerkte sie, und so radelte sie fünf Minuten später über den Wiesenpfad zum See hinunter. Sofort stürzte sie sich in das klare, blaue Wasser, das von einem Gebirgsbach gespeist wurde und deshalb auch im Hochsommer nie wärmer als zwanzig Grad wurde. Lore machte das nichts aus. Sie liebte das kalte Wasser, es erfrischte und belebte sie. Als sie nach einigen Minuten zurückschwamm, bemerkte sie in der Ferne einen Radler zwischen den Kirschbäumen. Die Gestalt kam rasch näher, und bald erkannte Lore darin ihren Freund Stefan.

Ihr Herz schlug schneller bei seinem Anblick, zumal sie völlig überrascht war, dass er heute schon kam. Sie hatte ihn erst morgen erwartet. „Sicher hat Stefan den Streit zwischen den Eltern und dem Bruder mitbekommen, als er mich abholen wollte“, musste sie dann jedoch mit einem unangenehmen Gefühl denken. „Ich hab dich schon von der Straße aus gesehen“, rief er ihr eine Minute später vom Ufer aus zu,

und schlüpfte dabei aus Hemd und Hose, um sich gleichfalls in das frische Wasser zu stürzen. „Huch, ist das kalt!“, prustete er. „Wie hältst du das nur aus?“ Er gab ihr einen flüchtigen Kuss, als er sie erreicht hatte, kraulte noch ein paar Meter in den See hinaus, machte dann aber schnell wieder kehrt. „Ich hab dich erst morgen erwartet“, sagte Lore, als sie beide am Ufer standen. Der Glanz in ihren klaren, blauen Augen drückte dabei aber deutlich ihre Freude aus, ihn schon einen Tag früher zu sehen.

„Ich hab’s in München nicht mehr ausgehalten“, flüsterte er ihr zärtlich zu. „Ich hatte solche Sehnsucht nach dir.“ Lore versuchte, ihn nicht ernst zu nehmen. „Ach, dir war es in der Stadt doch bloß zu heiß“, erwiderte sie scherzend, „sonst kommst du doch auch immer erst am Samstag.“ Stefan trocknete sich ab. „Nein, im Ernst“, erwiderte er und legte drei Finger an seine Brust. „Dieses Mal war die Sehnsucht nach dir nicht mehr auszuhalten.“

„Und warum auf einmal?“, fuhr sie fort, ihn zu necken, obwohl ihr Herz immer noch schneller klopfte. „Bisher hast du es doch auch immer ohne mich ausgehalten.“ Sie setzten sich auf den Baumstamm, der letzten Sommer an einem verregneten, stürmischen Tag angeschwemmt worden war und den Lore an Land gezogen hatte. „Wir wachsen eben immer mehr zusammen“, bemerkte er leise und drückte dabei ihre Hand. Lore glaubte ihm nur zu gerne. Sie warf ihm von der Seite her einen glücklichen Blick zu. „Gehört dieser schöne, kluge Mann wirklich

mir?“, musste sie wieder einmal denken. „Du könntest ein Italiener sein“, bemerkte sie plötzlich. Lore war ein zurückhaltender Typ, und Liebesschwüre kamen ihr nur schwer über die Lippen.

„Sie ist nicht leicht zu erobern gewesen“, dachte Stefan hingegen, als er ihren Blick erwiderte. „Aber meine Ausdauer hat sich gelohnt.“ Endlich gehörte ihm ihr Herz, und dies machte ihn glücklich und gelöst, gab ihm Kraft für sein Studium.

„Deine braune Haut, das schwarze Haar, die dunklen Augen, dein schmales Gesicht“, sprach sie in leicht neckendem Tonfall weiter, ihn ungeniert betrachtend. „Italiener sind meistens klein“, erwiderte er ein wenig ernüchtert. „Eher ein Römer als ein Sizilianer“, scherzte sie übermütig weiter. „Du hast auch eine so kühn geschwungene Nase.“ Sie fuhr mit ihrem Zeigefinger seinen leicht gebogenen Nasenrücken entlang.

Stefan schüttelte den Kopf. „Du bist ein seltsames Mädel“, meinte er nachdenklich. „So eine wie dich hab ich noch nie kennengelernt. Aber gerade deshalb mag ich dich so gern.“ Er sah sie verliebt an. „Nur ein wenig abwesend bist du manchmal. Da möchte ich gern wissen, was du gerade denkst. So ganz und gar werde ich dich wohl nie ergründen“, fuhr er sinnierend fort. „Da gibt es nichts zu ergründen“, erwiderte sie lächelnd. „Ich habe keine Geheimnisse.“ „Wirklich nicht?“ Er zog sie wieder an sich, küsste sie behutsam auf die Lippen. Er freute sich auf das Wochenende mit ihr.

Lore entzog sich ihm nun lächelnd. „Mir ist ein wenig kalt“, bemerkte sie. „Die Sonne geht gleich unter.“ Lore zog sich ihren Pulli über, denn es wurde wirklich ein wenig kühl. Ein Schatten legte sich über ihr Gesicht.

„Was hast du denn plötzlich?“, fragte Stefan besorgt. „Ist es, weil mich deine Eltern immer noch nicht so ganz als zukünftigen Schwiegersohn akzeptieren?“ Lore lächelte schwach und winkte ab. „Das ist nicht der Grund. Sie mögen dich schon. Aber über eine Hochzeit sollten wir jetzt noch nicht reden. Wir kennen uns doch erst ein halbes Jahr“, antwortete sie ausweichend.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben,
Angelika Oberauer,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
Rosenheim 2013,
ISBN:
978-3-475-54196-4



SAMSTAG 17.6.

▼ Fernsehen

- 11.35 ARD: **Zu Ehren der Königin.** Geburtstagsparade für die Queen.
 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pastorin Elisabeth Rabe-Winnen.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferentin Maria-Anna Immerz, Augsburg (kath.).
 10.00 Horeb: **Heilige Messe zum Hörertreffen** in Balderschwang. Zelebrant: Bischof Konrad Zdarsa, Augsburg.

SONNTAG 18.6.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Sankt Maximilian in München. Mit Pfarrer Rainer Schießler.
 16.30 ARD: **Gott und die Welt.** Wir machen weiter. Wie geht es nach zwei Jahren Flüchtlingsarbeit den Helfern? Reportage.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Religiöses Wort. Strafrecht in einer Kirche der Liebe? Von Sabine Demel (kath.).
 10.00 Horeb: **Abschlussmesse zum Hörertreffen** in Balderschwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher.

MONTAG 19.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Capri.** Sehnsuchtsziel im blauen Meer. Doku, D 2016.
 22.15 ZDF: **All is lost.** Ein Skipper treibt mit seiner havarierten Yacht auf dem Indischen Ozean. Drama mit Robert Redford, USA 2012.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Winfried Hauerland, München (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 24. Juni.
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Diagnose Demenz – eine Herausforderung für Angehörige. Von Dr. med. Elke Rieger, Leiterin der Malteser Tagesstätte für Demenzkranke in München.

DIENSTAG 20.6.

▼ Fernsehen

- 14.50 3sat: **Mike und die Wege der Elefanten.** Unterwegs im Norden Botswanas. Dokumentation.
 20.15 ZDF: **Königliche Dynastien.** Doku über die deutschen Wurzeln des Hauses Oranien und Wendepunkte in der niederländischen Geschichte.

▼ Radio

- 10.10 DLF: **Sprechstunde.** Kinderkrankheiten – keine Frage des Alters. Am Mikrophon: Martin Winkelheide. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die sieben Freuden Mariens. Von Wallfahrtsrektor Norbert Traub, Maria Brunnlein.

MITTWOCH 21.6.

▼ Fernsehen

- 12.05 3sat: **Die Flussfrau.** Liliane Waldner leidet an einer unheilbaren Krankheit. Doch sie läuft dem Rollstuhl davon – mit Rucksack und Landkarte.
 19.00 BR: **Stationen.** Kraftorte: Tankstellen für die Seele. Bäume, Burgen, Berge, eine Bank im Wald – wo Menschen zur Ruhe kommen.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Musiktag. Das Bachfest in Leipzig auch für Kinder.

DONNERSTAG 22.6.

▼ Fernsehen

- 13.35 Arte: **Charade.** Krimikomödie mit Cary Grant, Audrey Hepburn und Walter Matthau, USA 1963.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Tjorben ist zehn Jahre alt und leidet an Muskeldystrophie. Sein größter Traum: Wellenreiten lernen.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 250 Jahren: Der Gelehrte und Staatsmann Wilhelm von Humboldt geboren.

FREITAG 23.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Die größten Musik-Legenden.** Von John Lennon bis Roy Black: Prominente erinnern an früh verstorbene Musiker.
 23.35 BR: **Bis zum letzten Mann.** Western mit John Wayne, USA 1948.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Höre, Israel! Von** Schwester M. Petra Grünert OSF.
 20.03 Deutschlandfunk Kultur: **Konzert.** Musikfestspiele Potsdam Sanssouci.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Familiendrama in Südafrika

Auf einer Farm in Südafrika führen Hanna (Anneke Kim Sarnau) und Helmut (Hannes Jaenicke) mit ihren Kindern ein scheinbar glückliches Leben. Doch seit dem Unfalltod des ältesten Sohnes liegt ein Schatten über dem Idyll. Durch die Mitarbeit an einem Resozialisierungsprojekt für straffällige Jugendliche will Hanna ihrem Leben eine neue Perspektive geben: Die Familie nimmt den 17-jährigen Kai bei sich auf, der aus einer deutschen Jugendhaftanstalt nach Südafrika geschickt wurde. Helmut glaubt, dass Hanna nur einen Ersatz für ihren toten Sohn sucht. Da kommt es zu einer dramatischen Eskalation: „**Weit hinter dem Horizont**“ (ARD, 23.6., 20.15 Uhr). Foto: ARD



Neue Wege aus der Alkohol-Sucht?

Ex-Alkoholiker Mike Pond ist seit fünf Jahren „trocken“. Doch er ist empört, weil viele Ärzte Suchtkranke wie ihn noch immer unnötig lange leiden lassen. Auch Selbsthilfegruppen wie die Anonymen Alkoholiker hätten nicht die Erfolge, die ihnen zugestanden würden. Es gäbe inzwischen gewaltige Fortschritte in der Medizin. Doch die meisten Menschen, darunter viele Ärzte, seien über die neuen Möglichkeiten nicht informiert: „**Abhängig! Die Anti-Sucht-Pille**“ (3sat, 22.6., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Gefangen im Netz der Männer

Im Jahr des 100. Todestags der legendären Agentin erzählt das Doku-Drama „**Mata Hari – Tanz mit dem Tod**“ (ARD, 18.6., 21.45 Uhr) ihr Schicksal aus der Sicht des deutschen Geheimdienstes. Um Margaretha Geertruida Zelle, bekannt unter ihrem Künstlernamen Mata Hari (Natalia Wörner; Foto: ARD), ranken sich Legenden. Als Doppelpionierin entlarvt, wurde die Niederländerin 1917 hingerichtet. Der Film zeichnet ihr Leben zwischen 1916 und 1917 nach – streng chronologisch und semidokumentarisch.

Erben und Vererben



Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Gemeinnützige Organisationen leisten jeden Tag einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

Mit dem Erbe Gutes tun

Erbe – das ist für die meisten Menschen ein schwieriges Thema. Schließlich bedeutet es eine Auseinandersetzung mit dem Tod. Trotzdem sollte man sich rechtzeitig damit befassen. Das gilt auch für Menschen, die keine Familie haben oder ihren Angehörigen nicht alles hinterlassen wollen. Grundsätzlich gilt: „Jeder Mensch ist frei, in seinem Testament denjenigen zu bedenken, den er bedenken möchte“, betont Monika Willich. Sie ist beim Malteser Hilfsdienst für Nachlässe verantwortlich. Aber: Den nächsten Angehörigen steht ein Pflichtteil zu. Damit der eigene Wille nach dem Tod berücksichtigt wird, muss man ein Testament aufsetzen. Sonst wird alles unter den Erbberechtigten – Ehepartner, Kinder oder Eltern – aufgeteilt. Wenn jemand keine Eltern, Kinder oder Ehepartner mehr hat, bekommt das Geld der nächste Blutsverwandte, zum Beispiel Geschwister, Tanten oder Neffen. Wer weder Angehörige hat noch ein Testament aufgesetzt hat, hinterlässt sein Vermögen dem Staat.

Ob man anspricht, dass man den nächsten Angehörigen nur den Pflichtteil vererben möchte, hängt von der Beziehung und der eigenen Motivation ab. Grundsätzlich ist Offenheit in Bezug auf das Erbe innerhalb der Familie hilfreich. Nicht immer muss ein Streit der Grund dafür sein, dass manche Menschen ihren nächsten Angehörigen Anteile statt des gesamten Hab und Guts zuwenden möchten. „Viele möchten mit ihrem Vermögen Gutes tun“, sagt Willich. Das seien zum Beispiel Menschen, die im Krieg und in der Nachkriegszeit Leid erfahren haben: „Die wissen, wie es ist, nichts zu Essen zu haben.“ Hinzu kommt: „Kinder, die erben, stehen meist mitten im Leben“, sagt Willich. Dann überlege sich manch einer, einen Teil des Vermögens an die gut gestellten Kinder zu geben, und einen anderen Teil einer gemeinnützigen Organisation zu spenden. Für einen solchen Fall rät Lenz: „Möchte man der Familie nicht alles zukommen lassen, sondern auch zum Beispiel einer sozialen Organisation oder Freunden,

würde ich das auch sagen.“ Und Willich ergänzt: „Das ist häufig eine Lösung, mit der auch die Kinder einverstanden sind.“

Sich beraten lassen

Wichtig ist, ein inneres Gespräch mit sich selbst zu führen, wie Lenz es nennt. „Was möchte ich? Wem möchte ich etwas zukommen lassen?“ Hilfreich sei sicher auch ein Gespräch mit einem Vertrauten – ein Freund, ein Pfarrer oder die Leiterin der Senioren-Gruppe zum Beispiel. „Gemeinnützige Organisationen bieten Beratungsgespräche und Informationen für diejenigen an, die sich mit dem Gedanken tragen, ihr Testament zugunsten dieser Verbände zu machen“, sagt Lenz. Auch ein Fachanwalt für Erbrecht kann helfen – eine solche Beratung muss man allerdings bezahlen. „Man sollte sich unbedingt vorher über die Kosten informieren“, sagt Herzog. „Da muss sich auch niemand genieren. Beim Bäcker fragt man ja auch, was die Brötchen kosten.“ dpa

Begleitung in der schwersten Zeit

Jedes Jahr erkranken über 4000 Kinder in Deutschland unheilbar. Für die Familien bricht alles zusammen, nichts ist mehr, wie es war. Damit sie auf diesem schweren Weg nicht alleine sind, wurde 1998 das erste Kinderhospiz in Deutschland eröffnet: das Kinderhospiz Balthasar in Olpe. Hier werden unheilbar erkrankte Kinder und Jugendliche und ihre

Familien ab der Diagnose bis über den Tod des Kindes hinaus begleitet. Die Familien finden im Balthasar Zeit, den Augenblick zu genießen, sich von der anstrengenden Pflege zu erholen oder miteinander die schönen Momente des Lebens zu teilen. Die gleichnamige Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar sichert die Be-

gleitung der Familien langfristig ab, denn allein durch Spenden und Zustiftungen wird die unverzichtbare Arbeit jeden Tag aufs Neue ermöglicht. Zustiftungen werden im Gegensatz zu Spenden nicht ausgegeben, sondern sie mehren das sicher angelegte Stiftungsvermögen. Die daraus ausgeschütteten Erträge kommen zu 100 Prozent und dauerhaft der

Betreuung der sterbenskranken Kinder und Jugendlichen zugute. Im Testamentsratgeber der Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar gibt es viele nützliche Informationen und hilfreiche Antworten auf viele Fragen zum Thema Testament – von den gesetzlichen Grundlagen bis hin zu einer Checkliste, die beim Regeln der persönlichen Situation hilft. Bei Interesse kann der Ratgeber per E-Mail (kontakt@balthasarstiftung.de) oder telefonisch unter 027 61/92 65-40 bestellt werden.

Testamentratgeber

Informationen und Antworten auf Ihre Fragen zum Thema Testament

Es ist wichtig und beruhigend, rechtzeitig an die Regelung seines Nachlasses zu denken – für Sie selbst, für ihre Lieben, die Sie bedenken oder für soziale Einrichtungen, die Sie auch über den Tod hinaus unterstützen möchten.

In unserem Ratgeber finden Sie viele Informationen zu rechtlichen Fragen und hilfreiche Checklisten.

Sprechen Sie uns an, gerne helfen wir Ihnen weiter!

Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar
 Telefon: 027 61 9265-40
www.balthasarstiftung.de
kontakt@balthasarstiftung.de

Balthasar
 Kinder- und Jugendhospizstiftung

GFO
 Ja zur Menschenwürde.

Information:
www.balthasarstiftung.de



▲ Im Kinder- und Jugendhospiz erfährt die ganze Familie Hilfe und Unterstützung. Foto: Balthasar

Den letzten Willen gestalten

Natürlich ist es nicht unbedingt notwendig, ein Testament zu machen. Im Zweifel regelt die gesetzliche Erbfolge, wer Ihr Erbe wird. Wenn Sie Ihr Vermögen aber individuell verteilen wollen, sollten Sie unbedingt ein Testament verfassen. So können Sie geliebte Menschen bedenken, aber auch über den Tod hinaus etwas Gutes tun, indem Sie eine gemeinnützige Organisation berücksichtigen. Ein Motiv, das Menschen dazu veranlasst, zum Beispiel die Welthungerhilfe in ihrem Testament zu berücksichtigen, kann sein, seine Werte auch nach dem Tod weiterleben zu lassen. Viele setzen ihre Familie als Erben ein, bedenken aber zusätzlich die Welthungerhilfe in Form eines Vermächtnisses. Natürlich kümmert sich die Welthungerhilfe auch gewissenhaft um die Abwicklung des Nachlasses, wenn Menschen dies wünschen und sie als Erben vorsehen. Besonders wirksam ist es allerdings, wenn die Menschen zu Lebzeiten mit Ihrer Familie, aber auch mit den gemeinnützigen Organisationen über ihre Wünsche sprechen. Neben den inhaltlichen Überlegungen im Rahmen der Planung seines Nachlasses gibt es auch weitere Details zu bedenken. Wo hinterlege ich meinen



▲ Wie hier in Sierra Leone unterstützt die Welthungerhilfe überall auf der Welt Menschen durch Hilfe zur Selbsthilfe.
Foto: Welthungerhilfe/Boethling

letzten Willen? Wer löst meinen Haushalt auf und wer übernimmt die Grabpflege? Der Testamentsratgeber der Welthungerhilfe informiert zu den Details eines eigenhändigen oder notariellen Testaments und auch darüber, wie Menschen in Not bedacht werden können. Er dient als Leitfaden und Einstieg in den Dialog.

Seit über 50 Jahren engagiert sich die Welthungerhilfe gegen den weltweiten Hunger und für eine bessere und ausgewogene Ernährung der Menschen. Sie ist eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland – politisch und konfessionell ungebunden. Den Hunger zu bekämpfen ist die größte Herausfor-

derung unserer Zeit. Rund 800 Millionen Menschen haben nicht genügend zu essen. Millionen Familien leben unter katastrophalen hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen, vor allem auf dem Land.

In Nothilfesituationen, wie dem Erdbeben in Nepal, der Flut in Pakistan oder der aktuellen Dürre in Ostafrika, vereint die Welthungerhilfe schnelle Hilfe mit Wiederaufbau und langfristiger Entwicklung bis hin zur Katastrophenvorsorge. Gearbeitet wird immer nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“, so dass die Menschen langfristig und aus eigener Kraft für sich sorgen können.

Eine testamentarische Zuwendung an die Welthungerhilfe ermöglicht vielen Menschen in den Entwicklungsländern eine selbstbestimmte und hoffnungsvolle Zukunft und so die Chance, ein Leben in Würde und Gerechtigkeit zu führen – frei von Hunger und Armut. Und dabei hilft jeder Beitrag – zum Beispiel schon ein Prozent des Nachlasses.

Testamentsratgeber und weitere Infos
martina.rauwolf@welthungerhilfe.de
Telefon 02 28/22 88 268

Internet
www.stiftung-welthungerhilfe.de



welt
hunger
hilfe

Werte Weiter Reichen

Engagieren Sie sich mit einem
Testament gegen Hunger und Armut
Unser kostenloser Testamentsratgeber
zeigt Ihnen wie.

Welthungerhilfe – Philanthropie – Engagement maßgeschneidert

Welthungerhilfe, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn, Tel. +49 (0)228 2288-600, Fax +49 (0)228 2288-605, www.stiftung-welthungerhilfe.de

Testament sicher verwahren

Wer sein Erbe regeln will, macht ein Testament. Doch wo wird das Dokument eigentlich hinterlegt? Für die amtliche Verwahrung gibt es zwei Wege.

Einer führt über einen Notar. Der berät zur Ausgestaltung des Testaments, erstellt den Entwurf und beurkundet dann den letzten Willen, wie Dominik Hüren von der Bundesnotarkammer erläutert. Vom Notar wird das Testament automatisch zur Verwahrung an das zuständige Amtsgericht übergeben und außerdem im Zentralen Testamentsregister eingetragen.

Die Notarkosten sind abhängig vom Nettovermögen des Testierenden. Darunter fallen Geldwerte oder auch Immobilien. Verbindlichkeiten werden aber bis zu einem gewissen Grad abgezogen. Für 50000 Euro Nettovermögen fallen zum Beispiel 165 Euro Notarkosten an, erklärt Hüren. Dazu kommen 75 Euro Hin-

terlegungskosten für die Aufbewahrung beim Amtsgericht. Der Registereintrag schlägt mit 15 Euro zu Buche.

Der zweite Weg ist, das Testament selbst zu verfassen. Auch in diesem Fall kann es bei einem Amtsgericht hinterlegt werden. Die Hinterlegungskosten fallen in dem Fall in gleicher Höhe wie beim Notar an, der Registereintrag ist mit 18 Euro etwas teurer. Dafür fallen die Kosten für die Dienste des Notars weg.

Wer sein Testament selbst verfasst und dem Nachlassgericht gibt, sollte bedenken: Die Behörde prüft es nicht auf formelle oder inhaltliche Fehler.

Grundsätzlich darf ein Testament überall aufbewahrt werden – sogar unter dem Kopfkissen zum Beispiel. Vor Verlust und Unterdrückung, wenn also ein Nachkomme das Testament zurückhält, schützt aber nur eine amtliche Verwahrung. *dpa*

Hilfe für krebskranke Kinder

1979 wurde in Mannheim die Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe – Aktion für krebskranke Kinder – Ortsverband Mannheim e. V. gegründet. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht,

- die Forschung auf dem Gebiet der Leukämie und des Krebses im Kindesalter zu fördern,

- Eltern leukämie- und krebskranker Kinder zu betreuen, zu beraten und im Falle besonderer Bedürftigkeit finanziell zu unterstützen, sowie

- das Kinderklinikum beim Ausbau der personellen, finanziellen sowie technisch-diagnostischen Ausstattung in jeder Hinsicht zu unterstützen.

Insgesamt haben sich in den vergangenen Jahren neun Projekte entwickelt, um diese Ziele zu erreichen: So werden auf den Kinderonkologie Musik- und Kunsttherapie sowie ein Clown finanziert, es gibt ein Elternhaus, eine Wunschbox, eine Ü-18-Gruppe, eine ambulante Familienbetreuung, das Projekt „Rosys Kids Corner“ sowie Mutperlen, die vom Pfle-

gepersonal nach jedem Behandlungsschritt an die kleinen Patienten ausgegeben werden.

Zur Bewältigung all dieser Aufgaben bedarf es großer Anstrengungen, auch in finanzieller Hinsicht. Eine große Hilfe sind dem Verein dabei seine Mitglieder und regelmäßige Spender. Immer mehr Menschen nutzen auch ihr Testament dazu, um gemeinnützige Vereine zu bedenken und so über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mit ihrem letzten Willen zu gestalten und im Rahmen einer Nachlassverfügung für diejenigen zu sorgen, die ihnen am Herzen liegen. Die Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe – Aktion für krebskranke Kinder – OV Mannheim e. V. verwendet alle ihr anvertrauten Mittel mit größtmöglicher Sorgfalt.

Info und Kontakt:

Telefon 06 21/87 19 68

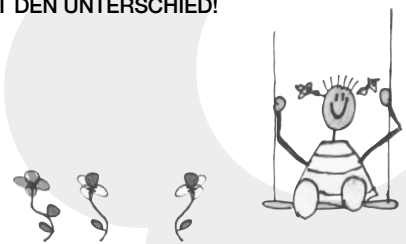
E-Mail: info@krebskranke-kinder.de

Internet:

www.krebskranke-kinder.de

Mit Ihrem Vermächtnis helfen Sie krebskranken Kindern in einer kritischen Zeit ihres Lebens.

IHRE SPENDE MACHT DEN UNTERSCHIED!



Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe – Aktion für krebskranke Kinder – OV Mannheim e.V. · Im Wirbel 62 · 68219 Mannheim · Telefon: (06 21) 87 19 68
info@krebskranke-kinder.de · www.krebskranke-kinder.de · Sparkasse Rhein-Neckar-Nord · IBAN: DE93 6705 0505 0038 0038 01 · BIC: MANSDE66XXX



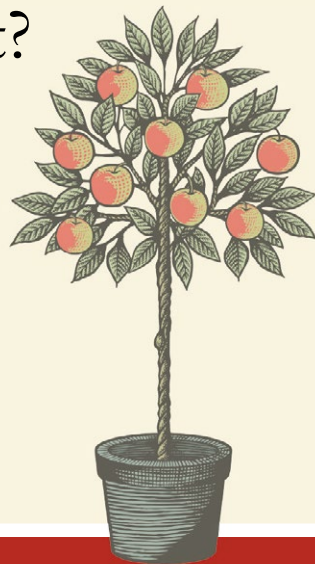
Krebskranke Kinder und ihre Familien brauchen neben einer guten Therapie auch emotionale Begleitung, Unterstützung und Beratung.

Foto: Frantab - fotolia.com

Was wäre Ihr letztes Geschenk an die Welt?

Mein Erbe tut Gutes.

Das Prinzip Apfelbaum



Mehr Informationen unter: (030) 29 77 24 36

www.mein-erbe-tut-gutes.de

Eine Initiative gemeinnütziger Organisationen in Deutschland.

Das „Prinzip Apfelbaum“

Verantwortungsvoll zu leben und die Welt nach den eigenen Werten mitzugestalten, ist für viele Menschen mehr als eine Herzenssache. Es ist ein Grundsatz für das Denken und Handeln zu Lebzeiten, ein Wert, der über den Tod hinaus Bestand hat. Immer mehr Menschen fragen sich: „Was wäre mein letztes Geschenk an die Welt?“

Sie möchten mit ihrem Erbe nicht nur diejenigen versorgen, die ihnen nahestehen, sondern können sich vorstellen, einen Teil ihres Nachlasses auch einem guten Zweck zugutekommen zu lassen.

Dass sie aber mit ihrem Testament – auch bereits mit kleineren Beträgen – gemeinnützige Organisationen bedenken können, wissen längst nicht alle.

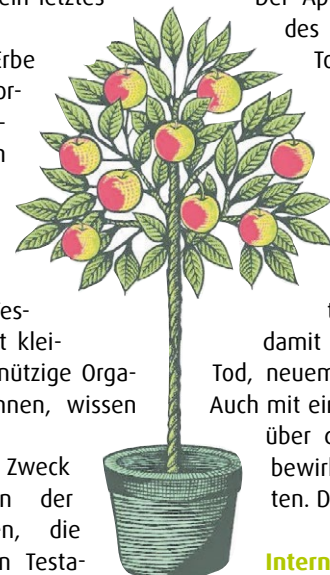
Das Erbe für den guten Zweck stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, die Möglichkeiten der aktiven Testamentsgestaltung zugunsten einer

gemeinnützigen Organisation bekannt zu machen und potentiellen Erblässern Unterstützung anzubieten – das ist das Ziel der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“. Sie ist ein Zusammenschluss von 23 gemeinnützigen Organisationen und Stiftungen.

Der Apfelbaum ist ein treffendes Symbol dafür, über den

Tod hinaus Bleibendes zu schaffen, das immer wieder Früchte trägt: Man pflanzt ihn im Herbst, er gefriert im Winter, um im Frühling mit neuer Kraft aufzublühen und erneut Früchte zu tragen. Er versinnbildlicht

damit den Zyklus von Leben, Tod, neuem Leben und Wachstum. Auch mit einem Testament lässt sich über das Leben hinaus Gutes bewirken und Zukunft gestalten. Das Erbe trägt Früchte. *oh*



Internet:

www.mein-erbe-tut-gutes.de

Glückliche Momente schenken

Seit 25 Jahren erfüllt der Verein Herzenswünsche e. V. Träume von schwer kranken Kindern und Jugendlichen. Vereinsgründerin Wera Röttgering erzählt, wie alles begann und wie sich ihr eigenes Leben durch ihr Engagement verändert hat.

Frau Röttgering, wie wird aus einer Idee eine Erfolgsgeschichte?

Niemand hätte sich vorstellen können, was Anfang 1992 aus einer eher zarten Idee entstehen würde. Wir wussten nicht, was Ärzte von unseren Ideen halten. Auch war völlig offen, ob auch wir den Umgang mit kranken Kindern und Jugendlichen „aushalten“ können. Denn etwas zu versprechen, was man nicht halten kann, das sollte uns bitte nicht passieren.

Und dann ging es richtig los?

Zuerst waren wir nur für die Kinder in und um Münster aktiv. Aber schon bald engagierten wir uns bundesweit. Wir hatten von Anfang an tolle Mitstreiter in den Kliniken. Vor allem fanden wir schnell Unterstützung durch das Unternehmen Ernsting's family, das uns viel Mut machte. Nur so war es möglich, viele Herzenswünsche zu erfüllen und

die Klimakuren für die an Mukoviszidose erkrankten Kinder und Jugendlichen zu realisieren. In Zusammenarbeit mit unserer damaligen First Lady, Christiane Herzog, konnten wir dieses Projekt fest etablieren – bis heute.

Wie erfüllt man Herzenswünsche?

Wir haben ein gutes Netzwerk, welches wir pflegen. Viele Menschen öffnen uns ihre Türen und helfen uns, Wünsche zu erfüllen. Mittlerweile gehören zum ehrenamtlichen Team 60 wunderbare Menschen, die mit viel Feingefühl agieren und vom Büroteam in Münster toll unterstützt werden.

Und wenn der Wunsch erfüllt ist?

Wir halten Kontakt, wir bleiben am Ball. Das Kind darf nach der Wunscherfüllung nicht in ein dunkles Loch fallen. Erst einmal tauschen wir Fotos und Erinnerungen aus. Wir besuchen „unsere“ Kinder auch weiterhin in der Klinik, treffen sie zum Eisessen oder laden sie gemeinsam mit anderen Kindern zu besonderen Aktivitäten ein.

Wie finanzieren Sie Ihr Engagement?

Viele treue Spender und Sponsoren ga-



▲ Vereinsgründerin Wera Röttgering freut sich über die vielen tausend Herzenswünsche, die in den vergangenen 25 Jahren erfüllt werden konnten. Foto: oh

ben und geben uns die Kraft und die Möglichkeit, seit 25 Jahren viele tausend Herzenswünsche zu erfüllen. Dafür sind wir von ganzem Herzen dankbar. Mit Transparenz schafft man Vertrauen. Wir

lassen unsere Finanzen seit 1995 vom Deutschen Institut für soziale Fragen (DZI) prüfen und verpflichten uns, ethische und rechtliche Standards einzuhalten. Dabei geht es vor allem um die satzungsgemäße Verwendung der Spendengelder. Das DZI-Spendensiegel ist ein Zeichen des Vertrauens und auch eine Anerkennung unserer Arbeit.

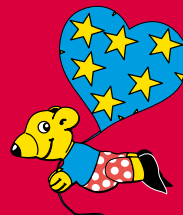
Wie geht es nun weiter?

Für die Zukunft wünschen wir uns, dass viele Kinder wieder ganz gesund werden. Wir bleiben an der Seite der Kinder, der Jugendlichen und ihrer Familien. Dazu benötigt der Verein weiterhin Unterstützung und Förderung.

Wie ist Ihr ganz persönlicher Blick auf 25 Jahre „Herzenswünsche“?

Meine Einstellung zum Leben hat sich extrem verändert: Gesundheit, Familie und Freunde machen ein Leben so wertvoll. Die wichtigen Dinge kann man sich mit keinem Geld der Welt kaufen. Das Leben ist so schön, man muss es nur sehen! Diese sinngebende Lektion erteilen uns auch die vielen betroffenen Kinder. Sie geben uns die Kraft für die Erfüllung von lang ersehnten Träumen.

Herzenswünsche e.V.
Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:
Sparkasse Münsterland Ost
IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
SWIFT-BIC: WELADED1MST

www.herzenswuensche.de
www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



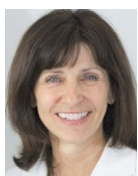
Zukunft stiften. Ihr Vermächtnis an die Welt.



Armut dauerhaft besiegen: Rosalie Ahinon hat sich mit einem Kleinkredit eine Existenz aufgebaut. Ihre Zukunft ist gesichert.

Man muss nicht Goethe oder Beethoven sein, um der Nachwelt etwas Bleibendes zu hinterlassen. Auch mit Ihrem Testament können Sie viel bewegen. Für eine gerechte Welt.

Fordern Sie unsere kostenlose Erbschaftsbroschüre und weiteres Infomaterial an.



- Tel.: 02 21 - 77 88 038
- www.kolping.net
- spenden@kolping.net

Gerne informiert Sie Elisabeth Schech

KOLPING INTERNATIONAL Kolpingplatz 5 - 11
50667 Köln

Neue Perspektiven schenken

Am Ende eines Lebens ziehen viele Menschen Bilanz und stellen sich die Fragen: „Hatte ich ein gutes Leben, habe ich etwas bewegen können, und was wird von mir bleiben, wenn ich einmal nicht mehr auf dieser Erde bin?“ All diese Fragen muss jeder einzelne für sich selbst und vor Gott beantworten, und hoffentlich fallen diese Antworten gut aus.

Mit einer Testamentsspende kann man weit über das Leben hinaus etwas bewegen und der Welt seinen Fußabdruck hinterlassen. Denn damit lässt sich die Zukunft vieler Menschen positiv und dauerhaft verändern. Das zeigt das Beispiel von Rosalie Ahinon aus Benin. Sie ist Mutter von vier Kindern und bewirtschaftet zusammen mit ihrem Mann ein Stück Land, das die Existenz der Familie sichert. Früher reichten die Erträge kaum, um die Familie zu ernähren. Besonders in Zeiten der Dürre hatte die Familie kaum mehr als eine einzige Mahlzeit am Tag.

Ernte fiel gut aus, und Rosalie war überglücklich.

So wie ihr erging es vielen anderen in ihrer Kolpingsfamilie, die ebenfalls ihre kleinbäuerliche Existenz dank einer kleinen Starthilfe verbessern konnten. Bei Kolping lernte Rosalie auch, aus Soja eine Art Käse herzustellen. Mit dem Verkauf dieses Produktes erwirtschaftet sie inzwischen ein regelmäßiges Einkommen. Voller Optimismus blickt sie in die Zukunft.

Die Dürre, die in vielen Ländern Afrikas zurzeit vorherrscht, kann die Familie gut überstehen, auch wenn sie mit ihren Vorräten sorgsam umgehen muss. Doch Rosalie hat durch Kolping gelernt, nicht nur an den nächsten Tag zu denken, sondern langfristig auf eine bessere Zukunft zu setzen. Mit einer Testamentsspende sind solche Erfolgsgeschichten möglich.

Nachhaltige Hilfe

Kolping International arbeitet derzeit in mehr als 60 Ländern. Besonders mit Projekten der ländlichen Entwicklung, der beruflichen Bildung und mit Kleinkreditprogrammen erhalten Menschen die notwendige Unterstützung, um sich ein Leben aus eigener Kraft aufzubauen und die Armut dauerhaft zu besiegen. Doch es geht um mehr als materielle Hilfe. Die Kolpingsfamilien sind Orte der Gemeinschaft, der Glaubenserfahrung, sie vermitteln Werte und bieten vielfältige Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung. Und nicht zuletzt geben sie die Chance, durch gemeinsames Handeln am Aufbau von Zivilgesellschaft aktiv mitzuwirken und einen Beitrag für den Aufbau einer gerechten Gesellschaft zu leisten. oh



▲ Rosalie ist glücklich: Durch einen Kleinkredit von Kolping und begleitende Schulungen kann sie heute optimistisch in die Zukunft schauen. Foto: KNA

Ein liebevolles Zuhause für Kinder

Kindern ein liebevolles Zuhause geben, sie in einer vertrauten Umgebung aufwachsen lassen, mit Menschen um sich, auf die sie bauen können: Als Hermann Gmeiner 1949 das erste SOS-Kinderdorf in Imst in Tirol gründete, wollte er Kriegswaisen ein Leben innerhalb einer fürsorglichen Familie ermöglichen.

1955 entstand der deutsche SOS-Kinderdorf e.V., der bis heute wächst und so immer mehr benachteiligte Kinder, Jugendliche und Familien in sämtlichen Bereichen des Lebens unterstützt. In all den Jahren hat sich viel verändert. Die Grundidee jedoch – Kindern die besten Chancen und Perspektiven für ein eigenständiges Leben zu geben – lebt in allen SOS-Kinderdorf-Einrichtungen weiter.

Zu den SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Deutschland gehören heute Kinderdörfer, Kinder- und Jugendhilfen, Mütterzentren, Berufsausbildungs- und Beratungszentren, in denen Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Eltern betreut, beraten oder ausgebildet werden. Darüber hinaus leben und arbeiten erwachsene Menschen mit Behinderung in Dorfgemeinschaften.

SOS-Kinderdorf ist auch weltweit aktiv. Der deutsche SOS-Kinderdorf-Verein unterstützt vor allem ärmere Länder



▲ Kindern eine gute Zukunft schenken: Das geht auch mit dem eigenen Testament.

Foto: SOS/Panda Pictures

in Süd- und Mittelamerika, Afrika und Asien. Für dieses Engagement werden finanzielle Mittel benötigt. Der Verein ist deshalb auf Unterstützung und Spenden angewiesen. Neben Patenschaften, einmaligen oder regelmäßigen Spenden, tragen auch letztwillige Zuwendungen dazu bei, dass Kinder ein verlässliches Zuhause haben, dass sie in Geborgen-

heit und Sicherheit aufwachsen dürfen, Zeit zum Spielen sowie einen Zugang zu Bildung und gesunder Ernährung haben. Auch in Elise Lehmann reifte der Gedanke, SOS-Kinderdorf testamentarisch zu bedenken. Jeden Tag besuchte sie ihren Mann Franz im Krankenhaus und jeden Tag fuhr sie dabei mit der Trambahn an der „Haltestelle Renatastraße“ vorbei,

dem Hauptsitz von SOS-Kinderdorf. Immer stärker verfestigte sich dabei ihre Idee, benachteiligten Kindern zu helfen: mit einem Testament!

Voller Tatendrang nahm Elise Lehmann Kontakt zu SOS-Kinderdorf auf, um sich zu informieren. Dann sprach sie mit ihrem Ehemann über diese Idee: „Eine nette Dame hat mir erklärt, wie man das organisieren müsste, damit unser Erbe den Kindern dort zugute kommt. Das geht ganz einfach und wir müssen uns um nichts kümmern. Was meinst Du, sollten wir nicht denen unser Geld geben, für die Kinder, die es brauchen?“ Ihr Mann Franz war begeistert: „Abgemacht, Elise. So bleiben wir auch ein bisschen hier, sogar wenn wir nicht mehr sind.“

Wenige Tage nach diesem Gespräch starb Franz Lehmann. Elise Lehmann überlebte ihn um sechs Jahre, in denen sie Kontakt mit einer Mitarbeiterin des Referats Nachlass und Vermögensübertragungen des SOS-Kinderdorf e.V. pflegte. Der Nachlass konnte so ganz nach den Wünschen der Eheleute Lehmann abgewickelt und für benachteiligte Kinder verwendet werden. oh

Informationen

www.sos-kinderdorf.de/testament

Hinterlassen Sie Zukunft

Ihr letzter Wille zugunsten hilfebedürftiger junger Menschen kann ein neuer Anfang sein! Und Ihre Hilfe kommt ungeschmälert an. Denn als gemeinnütziger Verein zahlt der SOS-Kinderdorf e.V. keine Erbschaftssteuer. Gerne informieren wir Sie bei Rückfragen!

Dr. Daniela Späth und KollegInnen

Renatastraße 77

80639 München

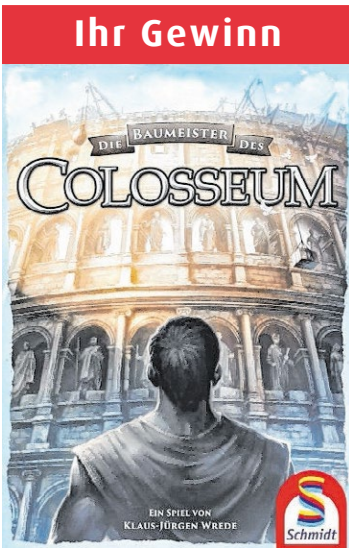
Tel. 089 12606-123

erbehilft@sos-kinderdorf.de

www.sos-kinderdorf.de/testament



SOS
KINDERDORF



Ruhm für die Baumeister

Um das größte je gebaute Amphitheater der Welt dreht sich das neue Spiel von „Carcassonne“-Erfinder Klaus-Jürgen Wrede. Bei „Die Baumeister des Colosseum“ agieren zwei bis vier Spieler ab zehn Jahren rund um die Errichtung des imposanten Bauwerks. Basierend auf der Standposition der beiliegenden Consul-Figur können die Spieler verschiedene Aktionen ausführen. Für den Bau eines Colosseum-Abschnitts winken die begehrten Ruhmespunkte. Dem Sieger winken die Gunst des Imperators und der Titel „Bester Baumeister des Imperiums“!

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 21. Juni

Über „Fang den Hut“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:
Jonas und Moritz Demel,
87600 Kaufbeuren,
Rosemarie Niebauer,
93189 Reichenbach,
Klaus Ritter,
26169 Markhausen.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Fest begehen	▽	Fabeltier	▽	westsibirischer Strom	▽	gekörntes Stärkemehl	▽	Aschengefäß	▽	früherer Name Tokios	Schlagspur am Körper	▽	▽	Fragewort
ein Kontinent	▷							aus der Not helfen	▷					
12	▷					französischer Polizist	▷							versteckt
nach unten		amerikanische Kleinkatze		Geliebter der Julia	▷						Reise reservieren		englisch: nach, zu	▽
Schilf	▷				8					rotes Wurzelgemüse	▷		9	
	▷			furchtsam, resigniert										
Edelmetallgewicht	Enttäuschung		chem. Zeichen für Arsen							Heiterkeit		11		Teilschwimmender Brücken
leicht schwindelig	▷									ehe		Strom durch Italien	▷	
	▷				6									
Minustemperatur	10		Abzlagszahlung			derzeit	▽	auf der anderen Seite	▽	ägyptischer Sonnengott		ein Wappentier		
Gebirgszug in Nordafrika		Arbeitsautomat	▷							13	Figur der Quadrille	▷		
	▷					Kurort auf der Krim		Staatsvolk	▷					
frei	US-Raumfahrtbehörde	hellblau		Düsenflugzeuge	▷					US-TV-Sender (Abk.)	▷		7	franz.: Berg (bei geogr. Namen)
	▷	▷										französisch: ein wenig		albanische Währung
nordisches Göttergeschlecht			tiefe Frauenstimm-lage	▷				Unternehmensform	▷	Ballspiel zu Pferd	▷		2	
	▷					geplant handeln	▷							
Grundlage	▷		4											



„Was heißt hier, die Flut kommt? Der Platz ist noch für zwei Stunden bezahlt!“

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Chemiefreier Schutz für Felder und Gärten
Auflösung aus Heft 23: **HEUSCHNUPFEN**


	B	F		I		G							
G	A	L	L	E	A	A	S	G	E	I	E	R	
T	R	I	A	S	G	A	L	O	S	C	H	E	
U	S	T	O	A	A	R	C	A	I				
B	O	E	S			H	A	L	S				
M	A	M	B	A		D	E	U	T				
	A	A				F	A						
F	A	L				N	A	N	D	U			
I	N	G				R	A	S					
L	W	P		G	A	G	A	N	S				
F	E	U	E	R	E	N	G	L	L	E			
S	T	R	A	E	H	N	E	P	O	K	E	R	
S	F	M		E	T	W	A	S	R				
		M	I	K	R	O	R	S	H	E			
D	A	N	A	E		D	A	E	M	O	N		
L	G	R	I	L	L	E	B	A	L	D			
B	U	N	D	E	S	L	A	N	D	X	T	E	



„... und bei Ebbe haben Sie natürlich schönste Sicht übers Meer!“

Illustrationen: Jakoby

Erzählung Der ferne Horizont

 Tief unter mir dröhnten die Motoren. Über mir strahlte die mediterrane Sonne, der Himmel um mich herum war blau. Drei, vier weiße Schäfchenwolken segelten von Ost nach West. Die Luft war mild, ein leichter Wind strich mir um die Ohren, und leise schaukelten die blauen Wellen.

Ich stand an der Reling der Alba Lena und schaute hinaus aufs Meer. Wenn ich auf einer Seereise bin, stelle ich mich gerne an die Reling und schaue hinaus aufs Meer. In der Ferne, am Horizont, traf das dunkle Blau des Meeres auf das helle Blau des Himmels. Früher glaubten die Seefahrer, dass sie hinter dem Horizont in den dunklen Orkus des Vergessens stürzen könnten.

Ich erkannte eine leichte Wölbung am Horizont, die ferne Sichtlinie stieg von links außen ganz sachte bis zur Mitte hin an und wölbte sich rechts wieder diskret nach unten. Wenn die alten Seebären diese Wölbung bemerkt hätten, wäre es ihnen

möglich gewesen, auf die Kugelgestalt der Erde zu schließen.

In einem „Hätten-Sie’s-gewusst?“-Artikel habe ich gelesen, Physiker und Piloten seien sich einig, dass man von keinem Punkt der Erde den gekrümmten Horizont erkennen könne. Erst aus 18 000 Metern Höhe hätten Passagiere einer Concorde die Krümmung deutlich gesehen. Ein glatter Irrtum.

Aber in diesem schlaun Artikel heißt es auch, dass man einen Urlauber, der die Krümmung des Horizonts von seinem Strand aus sehe, schlecht widerlegen könne. Na also.

Ich konnte jetzt vom Deck 7 der Alba Lena eindeutig die Rundung des Horizonts ausmachen, und niemand kann mir etwas anderes beweisen. Ich stand an der Reling und bewunderte den Horizont in der Ferne und die sanft schaukelnden Wellen unter mir und vor mir. Es war schön, den Fahrtwind auf der Haut zu spüren und den drei, vier Schäfchenwolken, die gen Westen segelten, hinterherzuträumen.

Ich war unterwegs auf hoher See. Gestern war ich in Ajaccio auf Korsika gewesen. Ich hatte Napoleons Geburtshaus gesehen und zwei schwarzwollige französische Pudeln gestreichelt. Morgen würde ich in Catania auf Sizilien sein und einen Blick auf den Ätna mit seiner markanten Rauchsäule werfen.

Ein Herr postierte sich neben mich und lehnte sich auf die Reling. „Hallo, Herr Nachbar“, sagte er. „Ich grüße Sie“, sagte ich und nickte ihm zu. Er saß bei den Mahlzeiten an unserem Nachbartisch.

„Schön ist es hier draußen“, sagte er. „Wir haben Glück mit dem Wetter, und das Schiff macht ruhige Fahrt. Alles im Lot auf unserem Boot.“

„Ich schaue mir den Horizont an“, sagte ich. „Sehen Sie die Krümmung? Von links bis zur Mitte hin geht es sanft aufwärts, und dann

sinkt die Linie nach rechts wieder ein Stückchen ab.“

Mein Bekannter schaute in die Ferne. Er kniff die Augen zusammen und äugte hinüber. Er starrte angestrengt geradeaus. Schließlich entspannte er sich. „Ich sehe das nicht“, sagte er. „Für mich ist das nur ein glatter Strich.“

„Ach ja“, sagte ich. „Sie sind also auch so einer, der früher in den Orkus des Vergessens geplumpst wäre.“ „Wie bitte?“ Er musterte mich verblüfft und kratzte sich am Ohr. „Wir sehen uns später“, sagte er und ging weiter.

Ich lehnte an der Reling und schaute zum Horizont. Deutlich sah ich die Wölbung. Da bin ich mir ganz sicher.

Peter Biqué

Foto: w.r.wagner/pixelio.de



Sudoku

		3		5	1	8		6
8		5						3
6		1	7		4	5	8	
		8	1	7		9	5	2
1	9	2	3	8				
7		9	4		3	1	8	
	8		2	9	1	7	6	
	1	7		6	3	4		5
2	6				7			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

2		4			5			
			7	1	9	4		
	9	7				1		8
9	2				6	7		
			6	9			1	
			1			5	9	2
				8			4	7
1	4	9	5	3	7			
3	7	8						



©2016 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved.

Hingesehen

Zum 50. Jubiläum der Charismatischen Erneuerung hat Papst Franziskus ein ökumenisches Abendgebet mit Zehntausenden Christen gefeiert. Die Art des charismatischen Gebets gefalle nicht jedem, sagte Franziskus, aber sie füge sich „voll in die biblische Tradition ein“. Niemand solle sich schämen, Gott zu preisen. Taufe, Gotteslob und Dienst für andere gehörten zusammen, betonte Franziskus. Auch er selbst stimmte bei der abendlichen Feier immer wieder in die eingängigen Lieder ein.
red/Foto: imago



Wirklich wahr

Das süditalienische Bistum Locri-Gerace führt als erstes in Italien einen Anti-Mafia-Gebetstag ein. Der Bischof von Locri-Gerace, Francesco Oliva, kündigte an, künftig werde in seinem Bistum jeweils am ersten Samstag im Oktober für die „Bekehrung von Mafiosi“ und für Versöhnung gebetet.

In der Region Kalabrien, wo das Bistum



▲ Ein Junge aus Locri demonstriert gegen die Mafiaschenschaften der Mafia.
Foto: imago

‚Ndrangheta besonders aktiv. Die Idee zu dem Anti-Mafia-Gebetstag kam Bischof Oliva, nachdem Papst Franziskus dazu aufgerufen hatte, für die Bekehrung von Mafiosi zu beten.

Oliva bezeichnete seine Initiative als Hinweis darauf, dass die mafiose Gesinnungen „Ausdruck einer Kultur des Todes sind, die dem christlichen Glauben radikal entgegenstehen“. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Welche Vereinigung wird zur italienischen Mafia gezählt?

- A. Vera famiglia
- B. Dragona
- C. Camorra
- D. Unione

2. Der Journalist Roberto Saviano prangert in seinem Bestseller „Gomorrha“ von 2006 die Mafiaschenschaften der Mafia in Neapel an. Welche Folgen hatte das für ihn?

- A. Er musste Italien verlassen.
- B. Er bekam eine Haftstrafe.
- C. Er lebt seitdem unter Polizeischutz.
- D. Er musste aufhören, zu publizieren.

0 2 ' 1 :6uns01

Zahl der Woche

8282

Pilger aus Luxemburg und den Nachbarländern sind dieses Jahr bei der Echternacher Springprozession mitgehüpft. Auch zahlreiche Bischöfe waren zu dem jährlich am Pfingstsonntag stattfindenden Umzug gekommen, darunter der Erzbischof von Luxemburg, Jean-Claude Hollerich, der Münchner Kardinal Reinhard Marx sowie die Bischöfe Stephan Ackermann (Trier), Felix Genn (Münster) und Helmut Dieser (Aachen).

Bei der Prozession springen die Teilnehmer von einem Bein auf das andere und bewegen sich so langsam vorwärts. Die Veranstaltung findet zu Ehren des heiligen Missionsbischofs Willibrord (658 bis 739) statt, bei dessen Grab der Zug endet. 2010 hat die Unesco die Echternacher Springprozession als „Immaterielles Weltkulturerbe“ anerkannt, da sie wichtiger Bestandteil der nationalen, religiösen und kulturellen Identität Luxemburgs ist. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:

Johann Buchart

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:

Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Hilfe zum wahren Menschsein

Konkreter Glaube trifft auf virtuelle Welten: So hilft die Caritas bei Computersucht



▲ Gebannter Blick: Bestimmt der Computer das Leben? Foto: imago/Sven Simon

Das Neue Testament erzählt von vielen Wundern, die Jesus und seine Jünger in seinem Namen bewirkt haben. Alle Erzählungen enthalten einen gemeinsamen Kern. Sie berichten von dem, was jeder Mensch braucht. Zuwendung von Gott, Zuwendung im Gebet, Zuwendung durch Mitmenschen.

Zu den vielen Hilfsangeboten des Caritasverbands für die Diözese Augsburg gehört auch die Beratung für Computerspiel- und Medien-süchtige. Ein Angebot, das nicht nur stark angefragt ist, sondern auch immer wieder das Interesse der Medien findet. Computerspiele stoßen bekanntlich bei Jugendlichen auf ein großes Interesse. Der Markt dafür boomt. Wer kennt keine Eltern, die darüber klagen, dass ihr Kind viel zu viele Stunden am Tag vor dem Computer verbringt?

Unsere Berater und Beraterinnen der Suchtfachambulanzen kennen selbst viele Computerspiele. Sie verstehen die Begeisterung für diese durch Programmierung geschaffene Visualisierung von Szenerien, Akteuren und den unendlich erscheinenden Handlungsmöglichkeiten.

Klare Regeln - für alle

Mancher Streit zwischen Eltern und dem spielenden Kind entsteht dadurch, dass Eltern nicht verstehen, was es da tut. Sie meinen, es ständig kritisieren zu müssen. Und das Kind ist dann genervt, weil es nie in Ruhe spielen kann. Unsere Beraterinnen und Berater vereinbaren dann mit allen Beteiligten klare Regeln: Wie lange das Kind spielen darf, und zwar ungestört, und dass das Kind sich dann wieder in der

Familie „zurückmeldet“, am Familienleben teilnimmt, nicht den gemeinsamen Mahlzeiten fernbleibt, mal mit einkaufen geht usw.

Unwirkliche Identität

Die Anzahl der Stunden vor dem Computer allein ist also noch kein Hinweis auf eine Medienabhängigkeit. Abhängig ist man dann, wenn der Spieler nicht mehr auf die virtuelle Parallelwelt verzichten kann und diese sein Leben komplett bestimmt. Wenn der Spieler aus seiner eigenen Wirklichkeit und seinem sozialen Umfeld wegtaucht und in einer neuen, anderen, unwirklichen Identität aufgeht, die ihm das Computerspiel ermöglicht. Hier wird er „gebraucht“, weil man nur mit anderen das Spiel „gewinnen“ kann. Hier ist er der „Macher“, der „Held“, der sein Leben bestens meistert und der nicht von anderen in der Schule belächelt wird.

Anerkannt zu sein, auch mal ein Held zu sein, wer will das nicht? Doch gibt es im Leben der Betroffenen auch echte Freunde? Oder kapseln sie sich von ihrem sozialen Umfeld völlig ab und haben eigentlich gar keinen Bezug mehr dazu? Bestimmt man selbst das Leben, oder bestimmt das Computerspiel das Leben?

Leben in der Nebenwelt

Das Gefühl, gefangen zu sein in seiner Sucht, basiert immer auf einer neurobiologischen Veränderung im Gehirn. Das heißt: Gebet allein, eine willentliche Entscheidung allein bewirken noch keine Heilung. Das Spiel schenkt Erfolgserlebnisse. Das Gehirn schüttet Botenstoffe

aus, die dieses Glücksgefühl bewirken. Indem man immer wieder neu spielt, weil man dieses Gefühl wieder spüren möchte, verschalten sich die Synapsen in unserem Gehirn zu einer „Suchtstraße“, die zu verlassen zumeist nicht ohne professionelle Hilfe gelingt.

Die Caritas als Wohlfahrtsorganisation fordert von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern deshalb weitaus mehr als Empathie. Sie fordert ein Höchstmaß an Professionalität. Nur dann können sie die richtigen Fragen stellen, die Fälle richtig analysieren und dann den richtigen Anstoß dafür geben, dass jemand sein Leben ändert.

Ein kleines Wunder

Es kann für Computerspiel-süchtige sehr schmerzhaft sein, ihre virtuelle, nicht reale Computerspiel-Identität abzulegen. Ein junger Mann klagte und weinte so laut, dass Kollegen in das Büro eines Beraters für Computerspielsucht

stürzten und nachfragten, was denn passiert sei. Es hatte sich ein kleines Wunder ereignet: Nach vielen Gesprächen ließ ein junger Mann seine künstliche Identität im Computerspiel „sterben“. Gemeinsam mit unserem Berater für Computerspielsucht löschte er sein falsches, wirklichkeitsfernes Profil. Er befreite sich von dem „Dämon“ des künstlichen Ichs.

In der Caritas kommen wir immer zum Gottesdienst zusammen. Wir suchen die Nähe Gottes, weil wir seine Zuwendung brauchen. Wir beten für uns und unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, damit wir das tun, was Gott von uns will: Seid wahrhaft Mensch für Menschen.

Kontakt:

Domkapitular Dr. Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor und Vorstand des Caritasverbands im Bistum Augsburg. Seine Kontaktdaten:
Auf dem Kreuz 41
86152 Augsburg



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

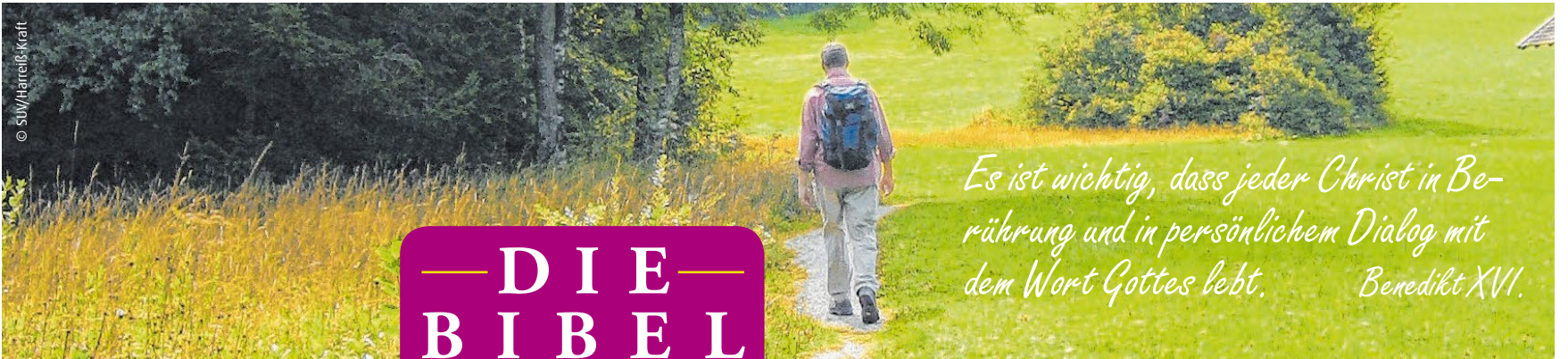
2. Rätselfrage

Wie heißen die 1929 abgeschlossenen Verträge, in denen der italienische Staat die politische und territoriale Souveränität des Vatikans garantiert?

E Vatikanverträge

A Lateranverträge

I Verträge von Rom



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Es ist wichtig, dass jeder Christ in Berührung und in persönlichem Dialog mit dem Wort Gottes lebt. Benedikt XVI.

Sonntag, 18. Juni
Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Mt 9,36)

In den kommenden Wochen werden in vielen Diözesen Priester geweiht. Beten wir um Priester, die es verstehen, ihre Herden frisch und gesund zu erhalten. Beten wir um Priester mit offenen Ohren und weiten Herzen. Beten wir für sie auch um die nötige Kraft, damit sie den Dienst an ihren Gemeinden treu ausüben können.

Montag, 19. Juni
Als Mitarbeiter Gottes ermahnen wir euch, dass ihr seine Gnade nicht vergebens empfangt. (2 Kor 6,1)

Kann das Wirken Gottes vergeblich bleiben? Es ist vielleicht wichtig zu bedenken, dass Gott Gott ist und Gott bleibt. Nur wenn wir ihn Gott sein lassen, kann er durch uns wirken. Das Johannesevangelium führt diesen Gedanken aus. Dort bekennt der Sohn, dass er nichts aus sich

heraus tun kann, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht.

Dienstag, 20. Juni
Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist. (Mt 5,48)

Das beständige Streben nach Vollkommenheit, das ständige In-Bewegung-Bleiben sollte ein wesentliches Merkmal von Christen sein. Christen sind eben die, die sich ständig nach Christus ausrichten und sich an seinem Handeln orientieren.

Mittwoch, 21. Juni
Wer reichlich sät, wird reichlich ernten. (2 Kor 9,6)

Vielfach wird Mönchtum mit strenger Askese verbunden. Bei einem Blick in die Benediktusregel ist jedoch festzustellen, dass der Mönchsvater seinen Mönchen

hinsichtlich verschiedener Bedürfnisse lieber etwas mehr zukommen lässt als zu wenig. Das gilt analog für die Gottesbeziehung. Wer großzügig in eine lebendige Beziehung zu Gott investiert, der darf sicher sein, in irgendeiner – wenn auch unerwarteten – Weise reichlich zu ernten.

Donnerstag, 22. Juni
Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Mt 6,8)

Bin ich mir im Klaren darüber, was ich notwendig brauche und auf was ich verzichten kann? Oder anders gesagt: Was kann ich oder sollte ich getrost weglassen, um meine Not wenden zu können?

Freitag, 23. Juni – Herz-Jesu-Fest
Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. (Mt 11,29)

Es ist bemerkenswert, dass die Herz-Jesu-Verehrung

gerade während der Säkularisierung und der Schrecken des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung erfahren hat. Wenn alles aussichtslos erscheint, dann leidet doch das Herz des Menschen mit dem Herzen des am Kreuz gestorbenen Gottessohnes. Es macht die Worte Franz von Sales' wahr: Das Herz spricht zum Herzen.

Samstag, 24. Juni
Als ich noch im Schoß meiner Mutter war, hat er meinen Namen genannt. (Jes 49,1)

Jeder Mensch hat seinen einmaligen Ruf von Gott erhalten, und Gott sorgt dafür, dass er dieser Berufung nachkommt. Psalm 139 formuliert dies ähnlich und fügt hinzu: „Nehme ich die Flügel des Morgenrots und lasse mich nieder am äußersten Meer, auch dort wird deine Hand mich ergreifen und deine Rechte mich fassen.“



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er ist dort Kantor und Organist und studiert Theologie in Regensburg.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

**6 x im Jahr
bestens
informiert!**



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

